

Dh

3657 m

00 Ma

Apr

9/

Drey

Nutzerlesene Gedichte.

Eine freye poetische Uebersetzung

aus dem Englischen

des Herrn Young;



Frankfurt und Leipzig

In der Gleisnerischen Buchhandlung.

1762.

1773

Ständerechte Geschichte

der Stadt Halle

von J. G. Meißner

Leipzig 1773



Verlag des Verlegers

in der Buchhandlung

1773



Inhalt.

- I. Regeln oder Vorschriften von Herrn P. und
Herrn B. über die
Herrn B. über die
- II. Regeln oder Vorschriften von Herrn P. und
Herrn B. über die
Herrn B. über die
- III. Der Entwurf der Regeln von Herrn P.
und Herrn B.

Innhalt.

- I. Klagen oder Nachtgedanken vom Leben, Tod und Unsterblichkeit. Erste Nacht.
- II. Klagen oder Nachtgedanken von Zeit, Tod und Freundschaft. Zweyte Nacht.
- III. Der Triumph der Christen über die Furcht des Todes.

Klagen,
oder
Nachgedanken,
vom Leben, Tod und Unsterblichkeit.

Eine freye poetische Uebersetzung
aus dem Englischen
des Herrn Young.



Frankfurt und Leipzig.
In der Gleischerischen Buchhandlung.

1762.

Klassen

1772

Die Kunst der Buchführung

von Johann Samuel Süssmilch

Einige neue praktische Methoden

aus dem Englischen

des Herrn Young



In der Buchhandlung des Herrn Süssmilch

1772



Schlaf, balsamische Erquickung unsrer lech-
zenden Natur,

Ach! du gleichst den falschen Fremden.
Glückliche besuchst du nur.

Du entweichst vom herbem Gram, schnell auf dunkeltem Gefieder
Und senkst dich mit sanftem Druck, nur auf trockne Augenlieder.

Ich erwach von kurzem Schlummer, der voll Unruh mich
erschreckt,

Glücklich sind des Grabes Bürger, die kein Leidenstag mehr wackt

Könten sich, o stilles Grab, einst mir dir die Träume gatten,

O! so suchte ich umsonst meine Ruh in deinem Schatten.

Ich erwach! das Meer der Träume wirft mich schreckensvoll
empor;

Wo mein Geist das Steuer-Ruder wachender Vernunft verlor,

Scheiternd trieb ich voller Angst auf den ungestümen Wellen
 Aufgebrachter Phantasie zu des Todes finstren Schwellen;
 Jetzt fand ich das Ruder wieder, doch ein Wechsel voller Pein,
 Denn ich tausche vor den Abriß, nun des Kummers Urbild, ein.
 Ja der Tag wird mir zu kurz, er entflieht vor meinem Schmerze,
 Selbst die Mitternacht wird Licht, gegen meines Schicksals
 Schwärze.

Nacht! die du mit ernsten Mienen den so schwarzen Thron
 bestiegst

Und in Stralensoser Hoheit deinen schweren Szepter neigst:
 Schlafend ehret ihn die Welt! O welch eine todte Stille!
 Welch ein finstrer öder Raum, den ich nur mit Seufzen fülle
 Mühsam sucht mein Blick zu sehen, lauschend horcht mein leises
 Ohr

Beide suchen ihren Vorwurf, der sich mit dem Licht verlohrt;
 Doch umsonst, die Schöpfung schläft, eingehüllt in bangem Grause,
 Der gemeine Pulsschlag stocket. Die Natur macht eine Pause.
 Eine fürchterliche Pause, die das Ende prophezeit!

So versinken alle Körper einst ins Meer der Dunkelheit.
 Doch es werde heut erfüllt, mich soll keine Furcht berühren,
 Schicksals Vorhang falle zu, ich kan doch nichts mehr verlieren.

Ernste Finsternis und Stille! Zwilling's-Döchter oder Nacht,
 Die ihr meinen Kummer nähret, und bey meinen Thränen wacht,
 Ihr,

Ihr, erziehet der Vernunft den noch kindischen Gedanken,
 Ihr, bringt unsre Leidenschaft in der Weisheit sichere Schranken,
 Das, worin man unser Wesen recht in seiner Hoheit schaut:
 Die Entschliesung unsres Willens, ist durch euch, auf sie gebaut.
 Ernste Schwestern steht mir bey! dort in jenen finstern Gräften
 In den Gräbern wo ihr thront, will ich euch ein Denkmal stiften,
 Dorten meh ich diesen Körper, der des Kammers Wohnung war,
 Als ein Opfer meines Dankens eurem furchtbaren Altar.
 Doch was seyd ihr! ... großes All der die Stille schon verdrungen
 Als der Morgensterne Chor diesen Erdenball besungen,
 Der sich aus dem Chaos wälzte, und der Allmacht Spuren trug
 Du Herr! der aus Finsternissen jenen großen Funken schlug.
 Großer Schöpfer alles Lichts! senke deine Klarheit nieder,
 O durchstrahle meinen Geist! welcher müd durch Trauerlieder,
 Sich zu dir mit gleicher Sehnsucht als zu seinem Schatz erhebt,
 Wie der Geiz zum Golde stiehet, wenn der Schlaf die Welt begräbt.

Durch das Dunkle der Natur, durch mein düsternes Gemüthe,
 Durch die doppelt finstre Nacht sende deinen Stral der Güte.
 O erleuchte! o belebe! leite meinen Geist gewiß,
 Meinen Geist, der sich so gerne seinem tiefen Gram entriß,
 Leite ihn mit starkem Arm, durch die Scenen dieser Zeiten,
 Durch des Lebens Wechsel-Lauf, durch des Todes Dunkelheiten.

Gib daß er aus jeder Scene stets den Kern der Wahrheit zieht,
 O begeistre meinen Wandel, eben so wie dieses Lied!
 Lehre meine beste Kraft, die Vernunft, vernünftig denken,
 Lehre mich des Willens Wahl nach der besten Richtschnur lenken,
 Mache die Entschliesung fester, die der Weisheit mich verpflichtet,
 Daß mein Geist den vollen Rückstand der so alten Schuld entricht,
 Und der Becher deines Grimms, dessen Ströme mich befließen,
 Sey auf dies verbannte Haupt nicht vergebens ausgegossen.

Es schlägt Eins, und diese Stimme macht den Werth der Zeit
 bewusst,
 Wir bemerken unsre Tage durch den stündlichen Verlust.
 O mit welchem kalten Schaur hab ich diesen Schall empfunden!
 Ist es nicht das Sterbgeläut meiner abgeschiednen Stunden?
 Und wo sind sie, jene Tage, die ich sorglos durchgelebt?
 Wer den Jahren vor der Sündfluth, welche ew'ge Nacht begräbt.
 Dieses Zeichen lehret mich, daß die Sanduhr bald verlossen,
 O wie viel ist noch zu thun! Schnell erwachet Furcht und Hoffen,
 An dem schmalen Lebensrande sehn sie Schreckensvoll hinab,
 Und wohin? (O tiefer Abgrund! Aller Zeiten finstres Grab!)
 In die dunkle Ewigkeit! welche mir zum Theil bestimmt,
 Wenn mein schon geschwächtes Licht, wenn der letzte Loht ver-
 glimmt,

Und

und ist möglich, daß die Zukunft mir die Ewigkeit gemährt?
Mir, mir Armen? den die Wohlthat einer ein'gen Stunde nährt.

Welch ein Wunder ist der Mensch, arm und reich, erhöhet,
geringe;

Ein Betrachtungs würd'ges Glied in der Kette aller Dinge.

Und wie hoch ist der erhaben, dessen Wille ihn gemacht,
Der so weit entfernte Gränzen hier in einen Punct gebracht.

Welche Mischung! welcher Bau! Wer kan seine Fügung melden,
O Verehrungs werthes Band zwischen sonst entfernten Welten!
Halber Weg vom Nichts zur Gottheit. Keiner Strahl mit Nacht
umgränzt,

Der verdunkelt und entweihet, doch noch immer göttlich glänzt
Dunkler Abriß; kleines Bild jener unermessnen Größe.

Erbe jener Herrlichkeit, Kind des Staubs in schönster Blüthe,
Hülfslos und doch ewig lebend, ein unendliches Insect,
Wie ein Gott und auch ein Würmgen . . . Ich bin durch mich
selbst erschreckt.

Mein sich selbst verborgner Geist, wandelt denkend auf und nieder,
Und bewundert ganz erstaunt seine ihm vertraute Güter.

Die Vernunft beginnt zu taumeln, als aus tiefen Schlaf erwacht.

Ja zum Wunder für die Menschen, ist der Mensch herfür gebracht.

Triumphiren voller Angst, Wechselweis voll Furcht und Freude.

Jetzt in süßer Lust entzückt, den des bangen Kummers Beute.

Wer spinnt diesen Lebensfaden, welche Macht verkürzet ihn;
 Da auch eines Engels Arme mich dem Grabe nicht entziehen,
 Und ob sich zu meiner Gruft Legionen niederließen,
 So versuchten sie's umsonst, diesen Körper zu verschließen.

Nies liefert mir Beweise, daß die Seele ewig bleibt,
 Ob sie gleich, wenn sanfter Schlummer meinen Glieder Bau
 Durch die Phantasie bethört, auf erdichten Fluren springet;
 Oder trauend durch die Nacht unwegsamer Wälder bringet;
 Jetzt vom schrofen Felsen stürzt; denn durch grüne Sümpfe
 Schwimmt;
 Oder an den steilsten Klippen ängstlich reichend aufwärts klimmt;
 Denn in wechselnder Gestalt, die ein träumend Hirn gezeuget,
 Auf der Winde leichtem Schwung, zu entfernten Welten steigt:
 Dennoch zeigt ihr stetes Wirken, daß sie feurig, geistig, frey,
 Von unendlich feinerm Wesen, als der grobe Erdball sey.
 Das, wenn auch der Körper fällt, sich erleichter aufwärts
 Schwinget,
 Weil des schweren Gattens Fall seine Kräfte nicht bezwinget.
 Selbst die Stille Nacht bezeuget, daß mein Geist unsterblich ist:
 Selbst die stille Nacht verkündigt einen Tag, den nichts beschließt,
 Selbst der Schlaf belehret mich (jeder Umstand muß uns dienen)
 Und der Träume gauklend Bild, ist mir nicht umsonst erschienen.

Und

Und doch sollt ich die beweinen, die ich sterbend nicht verlor?
 Warum irrt mein finstres Denken, scheu um ihres Grabes Thor?
 Weiße nur ungläub'ger Gram! Können hier wohl Engel
 thronen?
 Wird wohl ein ather'scher Strahl unter Staub und Asche wohnen?
 Nein, sie leben, reich an Wonne, alles was nur Leben heist,
 Ein hier unbegriffnes Leben, überströmet ihren Geist.
 Nur ihr zärtlich treuer Blick läßt Erbarmen auf mich fließen,
 Ja auf mich, den sie mit Recht in die Zahl der Todten schliessen,
 Hier, hiernieden ist die Wüste trauriger Vergangenheit
 O! wie volkreich sind die Gräber, hier nur herrschet Einsamkeit.
 Hier nur ist der Schöpfung Gruft. Das gemeine Thal der Leichen,
 Dunkeler Cypressen Wald, Land voll nichtger Schreckenzeichen,
 Alles was die Erde heget ist ein dunkler Schattenriß,
 Alles über ihr ist Wesen. Nur die Thorheit leugnet die:
 Edle Stille! güldne Ruh! wenn vom Unbestand entbunden,
 Einst der Zeiten Wechsell auf seinen Mittelpunct gesunden!

Hier ist nun des Daseyns Knospe ein mit Nacht vermischt's
 Licht
 Nur der Vorhof, nur die Demurrung, die den schönsten Tag
 verspricht.
 Nur allein der starke Tod fan das große Thor entrieglen,
 Das den Lebens Schamplug schließ, und das Künftige entstieglen.
 Wenn

Wenn er einst den Thron wegräumt, der noch unsern Geist
umringt,
Und uns ungebohrne Kinder, zur vollkommenen Freyheit bringt.
Der noch künftige Embryo, den die Nachwelt kennen lernet,
Schlummert von des Lebens Licht wenig mehr als wir entfernen.
Wir verbleiben Embryonen, bis die Schale einst zerfällt,
I ne blau gewölbte Schale, die uns noch umschlossen hält.
Denn wird der befreite Mensch in ein göttlich reines Leben,
Und (o unbeschriebne Lust!) in sein eignes sich erheben,

Und doch soll der Staub der Erden seines Denkens Grabblätt
seyn,
Hofnung, die vom Himmel stammet, scharrt er ohne Seufzer ein.

Als ein Sklave dieser Welt unter unserm Mond verschlossen,
Läßt er hier sein Wünschen irren, Wünsche, die von Gott ents
sprossen,
Ins unendliche zu eilen und von eitlem Land entwöhnt,
Endlich dort es zu erreichen, wo das Lied der Engel thönt,
Dort, wo an dem lautern Strom, der vom Thron der Gottheit
fließet,
Ein Seraph Unsterblichkeit von dem Lebens Baum genießet,
Dorten sind die Götter Früchten, dorten ist die Lust gehäuft,
Die im Stral des Ewigen glüheth, und nur für Gerechte reißt.

Wo

Wo kein Alter, keine Zeit sich mehr nach Minuten zehlet,
Dort, wo Zeit und Zufall stirbt, wo kein Schmerz noch Tod
mehr quälet.

Ist die Flucht von sechzig Jahren, deren eilen nichts beschränkt,
Fähig, daß sie Ewigkeiten aus des Menschen Geist verdrängt?

Ja den Geist im Staub erstickt, dessen Dauer nie sich endet,
Der in emp'gem Müßiggang, Feuer, Muth und Kraft, ver-
schwendet.

Der durch jeden Schein empöret, den ihm diese Scene zeigt,
Bald in Freuden, bald in Trauren, aus der sichern Stille weicht.

Gleich als wär der Ocean zu dem größten Sturm bewegt,
Wenn er einen Wurm verschlingt, oder eine Feder trägt.

Doch wen trifft wohl dieser Tadel? Mich, mich schlägt er
niederwärts.

O mit welcher harten Rinde überzog die Welt mein Herz!

O wie sehr verstrickte sich meine niederträchtige Seele

Durch die Fesseln ihrer Lust, in der Sinnlichkeiten Höhle!

In den weichlichsten Gedanken, die die Phantasie gewebt,

Lag ich gleich dem Wurm verhüllet, der sich künstlich selbst begräbt.

Bis die Hoffnung steter Lust gleich verdeckten Vogelschlingen,

Der Vernunft den Flug gehemt, sich zum Himmel aufzuschwingen.

Nächtliche Gesichte nützen, mein Gesang beweist es hier,
Wachend sind die Träume tödtlich. O wie vieles träumte wir!

Kan

Kann der sinnlose Schlaf unsre Seele mehr betrügen?
 Da wo nichts als Wechsel herrscht, träumt ich ewiges Vergnügen,
 Von gegründetem Ergehen auf der Wellen reiche Fluth;
 Von beständigem Sonnenscheine, in des strengsten Wetters Wuth.

Die wie viele Teppiche schön gemahlter Frölichkeiten
 Winkt ich Mittags-träumender, künstlich vor mir auszubreiten.
 Gleich den längsten Perspectiven, wo das Auge sich verliert,
 Stellt ich Freude hinter Freude, bis durch jenen Schall gerührt
 (Durch den hohlen Glockenschall, welcher als des Todes Stimme,
 Täglich seinen Raub begehrt, und wer wehret seinem Grimme?)
 Ich voll Schrecken mich ermuntert, dem Verderben kaum entrückt,
 Wo sind nun die prächtige Bilder, die ich sablend ausgeschmückt?
 Jenes niedre Leimengauß, wo die Spinne künstlich webet,
 Dessen schon zerfallne Wand, bey dem kleinsten Wind erbebet,
 Gleichet gegen meinem Glücke einem grossen Königreich,
 Ja der Spinne zarter Faden ist der stärksten Kette gleich,
 Gegen jenem schwachen Band das uns mit dem Glück verneinet.
 Das von jedem Hauch zerreißt, obs gleich unzertrennlich scheint.

Die noch zukünftige Scenen, ewig ungestörter Lust!
 Deren Dauer nichts begränzet, deren Lauf kein Ziel bewusst!
 Freude, die kein Wechsel störrt, sind allein Glückseligkeiten,
 Könntest du, o Seligkeit, einst den kleinsten Abgang leiden!

Dräng

Dräng in deine reiche Wonne nur die Frucht der Euphonia,
 O so würde der Gedanke deiner Freude Stähler seyn,
 Und die Wohnungen des Lichts bald in finstre Nacht verkehren.
 Doch ihr ruhet ewig fest über unsren niedren Sphären,
 Unter deren steten Wälzen uns so manche Noth umschliess,
 Weil durch ihren bösen Einfluß lauter Wechsel auf uns fliess.
 Jede Stunde ist bemüht, uns Veränderung zu gewähren,
 Selten aber werden sie etwas besseres gebähren,
 Ja das beste unsrer Mühe, ist, wie köstlich es uns deucht,
 Mächtiger als die Geburten, die das Schicksal täglich zeugt.
 Hier ist jeder Augenblick, mit geschärftem Stahl versehen,
 Nur bemüht der schnellen Zeit starkem Siegel gleich zu mähen,
 Die mit ungemessnen Hieben Königreiche niederstürzt
 So wird uns durch Augenblicke unsre beste Lust verkürzt,
 Jeder schwingt sein Mordgewehr kühn in unsern engen Sphären,
 Wo in häuslich stiller Lust wir vergnügte Hofnung nähren,
 Und raubt uns die schönste Blüte irdischer Glückseligkeit,
 Gleich den ersten Frühlingsblumen, die ein rauher Nord zerstreut.

Stolztes Wort, Glückseligkeit! Irdische Glückseligkeiten
 Tief verborgner Hochverrath, Gottes Rathschluß zu bestreiten!
 Frecher Eingrif in die Rechte, die dem Himmel eigen sind,
 Ich umarmte Schattenbilder, und was fand ich? Luft und Wind.

Adaf

D. daß ich es nicht bedacht, eh ich mich mit euch vermählet,
Wie viel Pfeile herber Angst hätten dann mein Herz verfehlet?

Eod! du großer Eigenthümer aller Dinge dieser Zeit!
Dir, dir ist die Macht gegeben, dir, dem alles Opfer weicht,
Erdn und Reiche zu zerstreun, ja die Sterne zu verdunkeln,
Selbst das große Sonnenlicht darfst, so lang du willst, nur funkeln,
(Und auch sie sieht ein erschrocken vor der Stärke deiner Hand)
Warum bleibt bey größrer Beute dein Geschöß auf mich gespannt,
Warum wählst du mich zum Ziel, deine Pfeile zu verschwenden?
Bilst du den besondern Groll nur allein an mir vollenden?
Unerfättlich starker Bürger, war ein Opfer nicht genug,
Daß dein Arm zum dritten male meine Ruhe niederschlug?
Dreymal stog dein scharfer Pfeil, ehe sich dein Grimm gestillet,
Dreymal eh noch jener Mond sich zum drittenmal erfüllet.

Warum bist du so erbleichet? silberfarbe Cynthia?
Geht dir deines Nachbar's Leiden, gehet dir mein Unglück nah?
Trauest du? daß mein Geschick dich im Wechseln übersteiget,
Da dich doch dein Unbestand unaufhörlich anderst zeigt.
Wo sind jetzt die holden Blicke, die das Glück mir lächelnd gab,
Fliehend nehmen meine Freuden, die erborgte Freuden ab
Doch nicht jene sichere Lust, die allein die Tugend bringet,
Deren unbewölkter Stral aus dem reinsten Licht entspringet.
Welche

Welche Lage, welche Stelle, sich mein müder Geist erwählt,
 Sind ich einsame Gedanken, die mich sonst mit Lust besetzt.
 Wie vermittelt, wie verwayßt ist das süße Angedenken,
 Der Gedanke jener Lust, nur geschäftig, mich zu kränken,
 Schleicht als ein verstellter Mörder von der stillen Nacht geleit,
 Durch die dunkle Hinterthüre der nunmehr verflohenen Zeit,
 O! der Unglückselige suchet in den stillen Fluren
 Glücklicher Vergangenheit, sich zur Quaal, nur Unglücks Spuren.
 Jago scheint ihm alles öde, nur die grose Geisterschaar
 Meiner abgeschiednen Freuden, stellt sich seinem Forschen dar.
 Ich verwünsche nun die Pracht meiner vorgeh Schicksalsgaben,
 Ich beseuß die welke Frucht, sonstn fähig mich zu laben;
 Ich erzittere über Güter, die ich sonst zu hoch geschätzt,
 Und durch jegliches Vergnügen wird mein Herz noch mehr verlegt.

Doch warum beklag ich mich, warum will ich mich beweinen,
 Ist die Sonne nur bestimmt, mir, mir Einzelnen zu scheinen?
 Sind wol alle andre Engel? stürmt nur mir die Leidensee?
 Ich betraure Millionen, jeden drückt ein gleiches Weh.
 Unser Schicksal ist gemein, jedem den ein Weib geböhren,
 Sind die Schmerzen der Geburt als sein künftig Theil erköhren.
 Nur nach unterschiednem Maase trifft der Schluß bey allen ein,
 Wir sind Kindes herber Schmerzen, wir ererben Noth und Pein.
 Zwey

Zwietracht, Feuer, Hungersnoth, Sturm, Krieg, Pest, die
alles schreckt.

Tyrannen, die dreyfach stark ihre Löwenbrust bedecet.
Von dem allen sind wir Menschen, wir, die eine Noth bezwingt,
Gleich rebellischen Unterthanen von des Königs Heer umringt.
Hier liegt Gottes Ebenbild in der Berge Klufft versenket,
Und vergift, des Tags enterbt, daß der Welt ein Licht gesendet,
Dort sind unter stolzen Herrschern, in der Tyrannen Gebiet,
Wesen gleich wie sie unsterblich, auf die Ruderbank geschmiebt,
Um auf durchgepflügter Fluth einst Verzeißlung einzuerndten.
Viele, die für hatte Herrn früh die Waffen führen lernten,
Müssen nun mit halben Glieder, die der Schlachten Grimm
verdarb,
Sich durch solche Länder bettlen, die ohnlängst ihr Arm erwarb
Und ihr bitteres Jammerbrod unter tausend Thränen essen,
Die so Fürst, als Favorit, ihnen statt des Lohns erpressen.
Dort vereint sich Schmerz und Mangel (o ein schreckenvolles
Paar)
Und umringen ohn Erbarmen eine Hofnungslose Schaar.
Sarg, Verwesung, Asch und Grauß, werden ihre Friedens-
zeichen
O wie manches Hospital, wirft die Menge ecker Leichen,
Als ein Opfer der Vernichtung, unter bangem Nechsen auß,
Und doch suchen viele seufzend Trost in diesem Jammerhaus.
Viele,

Viele, die dem reichsten Glück wol verpflegt im Schoße saßen,
 und so gar die Möglichkeit einer künftigen Noth vergaßen,
 Müßten die erkalte Liebe um die milde Gabe sehn,
 Und (was solt uns mehr entsetzen) ihre Hand verschlossen sehn.
 Auf ihr Söhne schön'ber Lust, nur zur Weichlichkeit gewöhnet,
 Da ihr doch oft voller Quaal euch nur nach Besuchen sehnst,
 Die wehr nach der Mode schmecken, leget hier Besuche ab.
 Geht! erhalt euch von dem Schwindel, den die Schwelgerey
 euch gab.

Endlich wird vielleicht der Feind, der euch jetzt beherrscht, lezähmet,
 Doch ihr seyd so unverschämt, daß ihr euch der Tugend schämest,

Dennoch wären wir glücklich, wenn in unsrer Zeiten Spiel
 Das verhäßte Loos der Schmerzen nur allein den Thoren fiel,
 Auch die Klugheit schützt uns nicht, Tugend kan uns nicht
 beschirmen,

Auch die keusche Mäßigkeit, daß der Krankheit Noth
 bestürmen,

Auch Unschuldge fühlen Strafen, und des Lärmens Ungemach
 Folgt den Fremden edler Stille, auch durch düstre Schatten nach,
 Vorsicht wird oft zur Gefahr, sie des Menschen schwacher Hüter,
 Sinkt und reißt in jähem Sturz uns zu gleichem Unfall nieder.
 Niemals finden wir im Glücke, was sein Namen uns verspricht,
 Selbstn die erfüllte Wünsche gleichen dem Gewünschten nicht.

Unserer Sehnsucht Gegenstand ist von dem, was wünschen lernet
 Von dem Ziel beglückt zu seyn, oft unendlich weit entfernt,
 Der geradste Lauf der Dinge macht uns manche Noth bewußt,
 Und der beste Freund verwundet aus Versehen unsre Brust,
 Elend, ohne äufre Noth, darf den Sterblichen bestreiten,
 Und was hat, auch ohne Feind, er nicht Feindliches zu leiden?
 Ob hiernieden gleich der Beste selten ohne Feinde ist;
 Doch wer ist es, der die Reihe menschlicher Bedrängnis mißt.
 Wer erkühnt sich wol den Staub, der die Erde deckt, zu zählen?
 Seufzer könten uns noch eh, als der Stof zu seuffen fehlen.

Nur der kleinste Theil der Erden ist dem Menschen anvertraut,
 Alles übrige liegt öde, Wüsten, die kein Pflug gebaut,
 Steile Felsen, heißer Sand, nur mit Eiß bedeckte Meere,
 Höhlen voll vergiftem Dunst, Wohnungen der Schreckens-Heere.
 O ein melancholischer Abriß, der dem Urbild völlig gleicht!
 Noch betrübter, daß die Erde unser Bild im Abdruck zeigt.
 Eben so genau beschränkt gränzen die geborgte Freuden
 Eines stolzen Sterblichen, an das weite Reich der Leiden,
 Wo verborgne Unruh tobet, wo der Jammer heulend klagt,
 Wo die Wuth der Leidenschaften uns mit stetem Kummer nagt,
 Wo heimlicher Plagen Gift uns durch Mark und Adern schleicht,
 Bis der Tod im letzten Grimm uns den ofnen Rachen zeigt.

Wer

Wer bin Ich denn, der ich weine? rührt mich nur mein eigen
Leid?

Schweig verworfne Eigenliebe, die den Menschenstand entweicht,
In der Kindheit schwachem Reich, auf des grauen Alters Spitzen,
Müssen wir von Kraft entblößt, uns auf fremde Hülfe stützen.
Blos damit bey andrer Jammer unser Herz zu Hülfe eilt,
Denn das bleibt die größte Lehre, die uns die Natur ertheilt.
Die verdienen ihre Quaal, die nur für sich selbst leben,
Eine edle Traurigkeit wird, indem sie drückt, erheben.
Das Gefühl mitleidiger Tugend lindert heilend unsre Pein,
Nicht nur Tugend, auch die Klugheit, lehrt mich menschenliebend
seyn.
Um dem aufgeschwollenen Gram eine neue Bahn zu brechen,
Wer den Strom des Kummers theilt, wird auch seine Stärke
schwächen.

Welt! empfang' denn die Thräne, die ich längstens dir
geweiht,

Welch ein Traurensvoller Anblick wird dem deine Herrlichkeit,
Dessen Geist sich göttlich stark über eine Stunde schwinget,
Du, wie du auch Namen hast, dessen Herz frolockend singet,
Kühn erwartet zwar dein Hochmuth, daß mein Wunsch dich
glücklich preist,

Doch laß deinen Stolz verzeihen, was mich jetzt dein Zustand heist,

Söhne, daß zu deinem Heil dich des Freundes Tadel reizet.
 O elender Sterblicher, dessen Glück die Blindheit stücket!
 Spielend Kind, daß voller Freuden auf dem Arm der Thorheit
 hüpfet,
 Wisse, Lächlender, dein Ländlen ist mit viel Gefahr verknüpft,
 Deine Lust verspricht dir Pein, die in silken Flammen lodert,
 Bis das Unglück einst im Grimm die versprochne Zinsen fodert,
 Gleich den strengsten Creditoren, treibt es jeden Rückstand ein,
 und dein voriges Vergnügen wird dena seine Geißel seyn.

Dir, Lorenzo, thut das Glück als ein falscher Hörsing schöne,
 Tanzend hört dein frohes Herz die bezaubernde Sirene.
 Meine dir geweihte Sorgfalt wünscht, entfernt von Bitterkeit,
 Nicht das Ende deiner Freude, nein! nur ihre Sicherheit
 Glaube nicht, die kluge Furcht könne nur im Sturme nützen,
 Auch bey heitrem Sonnenschein, muß Behutsamkeit dich schützen,
 Ja der Himmel ist es schrecklich, wenn sein Donner aprig tracht.
 Doch auch dann ist er zu fürchten, wenn er uns in Wohlthun lacht.
 Nur zur Prüfung, nicht zum Lohn, läßt er seine Gunst uns fühlen,
 Zur Erinnerung unsrer Pflicht, nicht zum sorgelosen Spielen.
 Sollten wir durch sie gerühret nicht bedenklich stille sehn,
 Furchtsam, wie bey Unglücksfällen, ihren Endweck einzusehn,
 Und im Urtheil über uns, die durch Eigennutz betrogen,
 Bittern, wenn wir ihren Werth, gegen unser Thun, gemessen.
 Der

Der Natur Tumult bedrängen, daß nicht wilder Triebe voll
 Sie die Freuden schmeichlend tödten, (welche sie beherrschen soll)
 Und in mehr als eine Noth ihren holden Reiz verkehren:
 Wie von Bürgern, die sich frech gegen ihren Herrn empören;
 Wie von zart geliebten Freunden, deren Herz sich feindlich stählt,
 So wird von aufrühr'schen Freuden, unsre innre Ruh gequält.
 Fliehe mit geseßtem Ernst, was die Welt glücklich nennet,
 Nur die Freude fliehe nicht, welche keinen Wechsel kennet.
 Wer auf seichtre Gründe bauet, als auf das was ewig währet,
 Der verurtheilt, was er liebet, seine Freuden selbst zum Schwerdt.

D Philander! meine Lust starb an deines Grabes Gränzen!
 Schnell entzog dein letzter Blick dieser Erde zaubernd Glänzen.
 Wo sind nun die stolze Thürne, die von falschem Glanz geblitzt
 Wo sind ihre goldne Berge, die den Wunsch so oft erhigt?
 Alles ist vom Schmuck entblößt, ja zum Thränenthal geschleift.
 Der ist todt, durch dessen Reiz ich bezaubert angeschweift!
 Was'ßes Stück verworfner Erde, die du sonst nur Lust gebarrst,
 O Philander, welch ein Wechsel von dem, was du gestern warst,
 Gleich den Rosen, die vergnügt in dem Thau des Morgens
 prangen,
 Mahlte sich dein muntre Reiz auf des frisch gefärbten Wangen,
 Als der Gegenstand der Wünsche, deiner Hofnung schönstes Ziel,
 Daß so lang strungne Kleinod dir nun in die Augen fiel

Und die reinste Ehrbegier dich mit neuer Gluth belebte,
 Edel, weil sie nicht nach Ruhm, nur allein nach Tugend strebte.
 Bis des Todes Saamen keimte, den dein innerstes gehegt,
 Wo der tückische Verräther schon die Minen angelegt,
 Dein so klug entworfen Plan reizte ihn zu kühnem Spotten,
 Nur sein Wink gebott dem Wurm, diese Rose auszurotten,
 Die von seinem Gift entkräftet, ehe noch die Lüften schwül,
 Eh die Sonne sie verwelkte, plötzlich in ihr Nichts zerfiel.

Unser Vorsicht, unser Wis, ist nur mit Bedingung weise,
 Oft irrt unsre Klugheit schon und betritt der Thorheit Gleise,
 Wenn der eifrige Gedanke kreisend die Idee gebiert,
 O wie blöb ist unser Auge, das so leicht ein Schein verführt!
 Unser Aussicht schärfster Blick, wird vom jezgen Zu begränzet,
 Wolken, deren Finsternis nie ein Sonnenstral beglänzet.
 Wolken, jener gleich an Schwärze, die den letzten Tag bedekt,
 Halten selbst die nächste Zukunft unserm blöden Blick versteckt.
 Dieses Dunkle durchschaun bleibt vergebeneß Bemühen.
 Klein in Theilgen, hoch im Werth, wird die Zeit uns dargeliehen,
 Jedes, eh sie mit dem Sande unsrer Lebensuhr bewegt;
 Wird von dem so strengen Schicksal mit dem stärksten Schwur
 belegt;
 Ihm getreu verschweigt es uns: wo die Ewigkeit anfangt?
 Doch den Regeln der Natur sind die Stunden gleich im Range,
 Keinem

Keinem unsterblichen Tage, räumt sie einen Vorzug ein,
 Alles, was auf Morgen möglich, kan auch heute wirklich seyn:
 Wie? vergift denn wol der Mensch jemals mehr der Menschheit
 Schranken,

Zeigt sich wol sein kühner Stolz, je in kühneren Gedanken?
 Als da, wenn er seine Hofnung auf den künftigen Morgen stellt,
 Und wo ist der andre Morgen? dort in unbekannter Welt.
 Viele finden ihn erst dort, keiner weiß ihn hier zu finden,
 Und auf dieses Ungeßahr soll sich unsre Hofnung gründen,
 Diesem nach so vielem Lügen so berüchtigtem Vielleicht,
 Trauen wir als einem Felsen, der dem Diamanten gleicht.
 Denken ew'ge Pläne aus, thürmen unermessne Zinnen,
 Gleich als könnte unser Wis über jenen Faden spinnen
 (Ueber unsers Lebens Faden, den der Vorsicht Hand bereit,)
 Und erblaffen (siets zu frühe) schwanger von Zukünftigkeitz.

Selbst Philander sorgte nicht, daß man ihm den Sarg
 bestellte,
 Nichts bewegte ihn dazu, weil der Tod ihn plögl'ich fällte.
 Ihm, dem eine Warnung fehlte, doch sie hörte nicht vor ihn.
 Viele fallen zwar so plögl'ich, nur nicht so gesichert hin.
 Plögl'ich, obgleich längst der Tod ihm warnend zugeruffen.
 O Lorenzo! hüte dich vor des Unglücks höchsten Stufen,

Vor dem langsam schnellen Tode, der mit schrecklichem Verzug
 Uns bedachtsam übereilet, o sey doch noch heute klug!
 Es ist dumm, ja rasend toll, auf das Künftige sich stützen,
 Mit dem vorgegangnen Tag wird der folgende sich schützen,
 Endlich geht es immer weiter, bis die Weisheit von uns flieht,
 Und von jener Macht verdrungen, ihre Warnung aus entzieht,
 Jeder Aufschub ist ein Dieb, der die Jahre uns entwendet,
 Bis schnell, eh wir's uns versehen, auch der letzte Tag sich endet.
 Und die wichtigste Bestimmung unsres ewigen Geschicks
 Hängt an zweifelhafter Gnade, eines einzigen Augenblicks.
 Billig wunderte uns diß, wären nur die Beispiel rarer,
 Doch daß es so oft geschieht, ist noch viel verwunderbarer.

Unter ungezeigten Fehlern die des Menschen Irthum hegt,
 Wird doch wol mit höchstem Rechte dem der Vorzug beygelegt:
 „ Daß die Menschen, die doch stets im Begriff zu leben stehen,
 „ Von der Schwelle der Geburt, nie ins Leben übergehen.
 Jeder blind in Eigenliebe glaubet sich die Schmeichelen,
 Einseins würde er noch weise, und von kindischen Eifers frey.
 Und auf diesen Hoffnungstein, auf die Erbschaft jenes Morgen,
 Will sein Hochmuth daares Loß, wenigstens sein eignes, borgen.
 Kühn rühmt er sein künft'ig Daseyn, als der Tugend höchstes Ziel,
 Wie vorreflich ist das Leben, das er niemals führen will.

Seine

Seine ihm jetzt eigne Zeit legt er zu der Thorheit Füßen,
 Jene in des Schicksals Hand wird der Weisheit angewiesen,
 Was er jezo vor solt nehmen, wird noch weit zurück gesetzt,
 Selbst die Thorheit lacht des Thoren, der sich doch so zärtlich
 schämt,
 Und was kan die Weisheit thun, als sich durch Verachtung
 rächen?
 Durch den Aufschub wird der Mensch lauter unerfüllt ver-
 sprechen,

So betritt er alle Stufen seiner kurzen Lebens Zeit
 Zwar der Jüngling ruht zuweilen sicher in Zufriedenheit,
 Voll Vergnügen mit sich selbst, fern von aller Sorgen Bürde,
 Wünschet nur der fromme Sohn, daß der Vater klüger wärde,
 Als ein Mann von dreßsig Jahren, von dem Jugend Dünkel
 frey,
 Fasset er den ersten Argwohn, daß er selbst noch thöricht sey.
 Weis im vierzigsten gewiß, wo es ihm bisher gefehlet,
 Und verbessert seinen Plan, bis er funfzig Jahre zehlet.
 Dann schilt er sein trägeß Eäumen, mit empfindlichen Verdruß,
 Und treibt seinen klugen Vorsatz, bis zum sicheren Entschluß,
 Schärfe des Geistes Tapferkeit, denkt, entschließt, entschließt
 sich wieder
 Und sinkt mitten im Entschluß, als der selbe, sterbend nieder.

Und warum? Er glaubt die Wahre würde nie vor ihn
 erricht,
 Jeder Mensch hält alle sterblich, nur allein sich selbst nicht.
 Kaum sich selbst in jenem Nu, wenn ihn jähe Noth umringet,
 Wenn des Schreckens schneller Blitz durch sein wundes Herze
 dringet.
 Doch wie leicht heilt diese Wunde! wie gespaltne Luft sich schließt,
 Die zwar oft, doch ohne Spuren, der gestählte Pfeil durch-
 schießt,
 Wie vom leichten Vogelstrich, nie die Wolke Narben trägt;
 Noch die oft getheilte Fluth, Furchen von dem Ruder heget;
 So verschwindet der Gedanke, der den Tod uns fühlen läßt,
 Ja selbst mit der zarten Thräne, die uns Mut und Pflicht erpreßt,
 Lassen wir ihn in die Brust unsres liebsten Freundes versenken.
 O Philander! raubt die Zeit mir wohl je dein Angedenken?
 O erstaunliche Vermuthung! Wie erfüllt ist meine Brust!
 Fließt ihr Thränen, fließet über, doch wem wird mein Leid
 bewußt?
 O
 Ist ich meinen innren Gram durch gerechte Klage zeigen,
 O gewiß die längste Nacht würde mir zu kurz entweichen!
 Und mein mittenächtlich Singen, das allein die Schatten borgt,
 Würde von der frohen Lerche in des Morgens Glanz behorcht.
 Ja ihr Lied erweckt den Tag, dessen Gold schon scheinend blinket.
 Ich versuchs (vom herben Gram als vom schärfsten Dorn gerisset)
 Gleich

Gleich der süßen Philomele, deren Schall die Lüfte füllt,
 Eine dunkle Nacht zu theilen, die mit Trauren mich verhüllt.
 Hört, ihr Sterne, hört mein Lied! doch ergeht von weitem

Wird mein Singen sich umsonst nach so hohem Beyfall sehnen,
 Doch sey nur darum nicht eitel, wisse, daß noch mancher singt,
 Dessen Lied dich übertreffend durch die fernste Zeiten bringt.

Ich im Kerker oder Nacht, ja in Finsternis gebunden,
 Wiederhole oft ihr Lied in den stillen Abendstunden,
 Meinen Kammer einzuschläfern, und mein Herz ihm zu entziehen,
 Ja ich fühle ihre Triebe schon in meinem Busen glühn.

Doch wird mein so frostig Lied ihre Flamme nicht erreichen,
 Möcht ich, dichtender Homer, möcht ich dir, o Milton,
 gleichen!

Die ihr stets des Lichts entbehret, das mir jetzt die Nacht
 verwehrt,

Oder * dir, durch den Somerns uns als eigen zugehört.

Ihn, den Menschen, sangst du uns, ich will in geschickten
 Bildern,

War ich nur wie du besetzt! seine ew'ge Dauer schildern,
 Oft zwar steigen meine Lieder, über Erde, Welt und Zeit,
 Und was kan mir jetzt gefallen, als nur die Unsterblichkeit?

Hätt

* Pope.

Hätt er seinen Gegenstand doch noch ferner nachgespiert,
 Und dem schönen Pfad gefolgt, der ins Reich des Tages führt,
 Hätte doch sein kühner Flügel jene Höhe noch erreicht,
 Wo ich jezo traurig sinke, die mich unersteiglich deucht,
 Warum zeigte nicht sein Lied, unsrer Menschheit ew'gen Orden?
 O wie wär dadurch die Welt und mein Herz beseligt worden!



Der

Klagen/
oder
Nachgedanken,

von
Zeit, Tod und Freundschaft.

Eine freye poetische Uebersetzung
aus dem Englischen
des Herrn Young.

Zweyte Nacht.



Frankfurt und Leipzig:
In der Fleischerischen Buchhandlung.

1759.





Zwente Nacht,
von Zeit, Tod und Freundschaft.



etrus weint gerechte Zähnen, als des
Hahnen Stimm erklingt,
Von dem scharfen Blick durchdrungen,
der durch alle Wesen dringt.
O! wie wird er jetzt so klein vor dem
großen Menschen Sohne,

Der den Wächter stiller Nacht mit dem hellen Warnungs-Lone,
Als ein Vorbild der Posaune, die uns einst dem Grab entreißt,
Seelen zu erhabnem Denken aus dem Schlummer rufen heißt.

Auch mich weckt des Hahnen Schrey, soll ich auch voll Kummer
weinen?

Fließt ihr Thränen, fließt ihr noch? Doch das würde Muth-los
scheinen-

Und wo bliebe denn die Menschheit, ist der Muth, ihr Uebel, hin?
Weis ich doch zu welchem Endzweck ich als Mensch geböhren bin;

W a

W e

Wer das Lebens Licht erblickt, ist erworben treu zu streiten.
 Leben ist ein steter Krieg mit dem Unglück unsrer Zeiten,
 Und nur der verdient's am mindsten, wer's am willigsten erträgt.
 Doch es werde meinem Dichten etwas anders vorgelegt.
 O Lorenzo gönne mir heute nur an dich zu denken,
 Um, wo möglich, deinen Sinn auf was ernstliches zu lenken.
 Lerne doch mit mir betrachten was dich ewiglich beglückt,
 Was da deine Noth erleichtert, wo sie dich am meisten drückt.
 Auf die Früchte, welche dir aus Philanders Gruft entspringen,
 Siehe, so kan dieser Freund auch erblast noch Nutzen bringen.
 Und was wollen wir betrachten? den so hohen Werth der Zeit,
 Tod und Freundschaft, und Philanders letzten Schritt zur
 Ewigkeit.

D! befänge doch mein Lied diese hohe Gegenstände,
 Daß dein zart gewöhntes Ohr sie des Beyfalls würdig fände;
 Würde doch dein Herz gerühret, und die Eitelkeit besiegt,
 O wie würde meine Seele denn durch diese That vergnügt!
 Diese so gerechte Lust, würde, gleich der Sonnenstrahlen,
 Auf die Wolke meines Grams einen Regenbogen mahlen;

Dieses

Dieses rief erwünschte Freude aus dem langen Schmerz herfür.

Trauerst du noch um Philander? Doch dein Mund verspricht es
mit,

Sagt dein Wandel eben das, was jetzt auf der Zunge schwebet?

Der verehrt die Todten recht, der nach ihren Wünschen lebet.

O wo ist die schöne Kargheit, die die Zeit nach Würde schätzt?

Dieser Geiz, den Tod und Sterben billig in die Seele äßt,

So wie uns des Räubers List unser Gold noch werther macht.

O Zeit! heiliger als Gold, bey dem Furcht und Sorge wachet;

Thoren bist du eine Bürde, die sie mehr als Bley beschwert;

Ja den Thoren, die die Mode als die Weisesten verehrt.

Welcher Augenblick der Zeit ist dem Menschen wol verliehen,

Um den ihn des Richters Wink nicht zur Rechnung dürste ziehen?

Wie viel unsrer theuren Jahre werden lieberlich verschwendt,

Wie so lange wird der Weisheit ihr gerechter Zins entwendt!

Und nur ihr gebührte doch aller Reichthum unsrer Tage.

Eile Jüngling, eile schnell, dorten wartet schon die Plage,

Ach! er lauert vor der Thüre, der so hinterlistige Tod;

Solte dich sein Arm umfassen, dessen Streich dir längst gedroht,

O so wird sich kein Vergleich für dich, den Gefangnen, finden,

Nein, die strengste Ewigkeit, wird dich denn mit Ketten binden,

Die kein später Wunsch erleichtern, die kein Flehen öfnen kan,

Und die Rache schreyt den Richter um den ganzen Rückstand an.

D wie schauderte mich jüngst an des Abgrunds finst'ren
Schwelle!

Oh wie ächzte ich voll Furcht, nach der Zuflucht vor der Hölle!
Daß die Zeit noch mein gehöret, großer * Mead! das dank ich dir,
O wie gern gab meine Seele dir die Ewigkeit dafür.
Doch mein Geist ist viel zu schwach, diesen Schatz dir mitzutheilen,
Meinen fränklichen Gesang kan selbst deine Kunst nicht heilen,
Nimm den dir geweihten Willen, nim den Dank, der niemals stirbt,
Der in meinem Geist noch dauert, wenn die Zeit mein Lied verdirbt.
Doch wie viel erfordert es, dich, Lorenzo, zu curiren?
Dieses kan kein Aesculap, nur die Sittenlehr, vollführen.
Du erklärst es für thöricht, früh wahrhaftig weise seyn,
Ist die Jugend reich an Stunden? O ihr Vorrath ist sehr klein.
Laß sie, wie das liebste Geld, sparsam durch die Hände laufen,
Zahl mit keinem Augenblick, ohne was er werth, zu kaufen.
Fragst du was ein Punkt der Zeiten, was ein Augenblickgen werth?
Gehe zu dem Sterbebette, da, da wird es dir erklärt.
Laß dir dieses hohe Gut ungeru, wie das Leben, rauben.
Stets erfüllt voll reiner Blut, eine Rüstigkeit zu glauben.

Wolff

* Einer der größten Aerzte in Engelland. Denen der Englischen
Sprache Unkundigen dienet anbey zur Nachricht, daß das
Wort: Mead, einsylbig ausgesprochen wird.

Voll von Hoffnung höherer Zeiten, schwinge dich mit edlem Sinn
Zu dem Ziel der reinsten Geister, zur erhabnen Tugend hin.

Dies ist unsrer Weisheit Pflicht, Ruhm und Nutzen unsrer Stunden ;

Denn dies alles hat Gott selbst unauflösllich fest verbunden ;
Und doch gleichen wir dem Heere, daß, wenn nur die Sonne
lacht,

Auf den schwächsten Zweigen scherzet, und sich zwitzern lustig
macht.

Nichts als Lust und Zeitvertreib wird von unserm Wunsch bezielet,
Spielend flucht das Leben hin! • • Ist denn Sterben auch
gespielt ?

Du Lorenzo sagst, ich lehrte. Ja, ich geb es gerne zu,
Stöhrte nur mein treues Lehren einmal deines Schlummers Ruh.
O! wer ist wol im Gefecht, wenn Geschütz und Mörser glühet,
Wenn der scharfe Säbel blizt, noch um Zeitvertreib bemühet?
Heißt das nicht die Seele täuschen, deren Dauer nicht vergeht,
Sie mit Puppenwerk zerstreuen, wenn ihr Feind in Waffen steht,
Und die lange Ewigkeit sich zum Preis des Kampfes zeigt.
Laßt uns wol ein Puppenspiel, wenn des Arztes Kunst entweichet ?

Wenn die Lebensgeister schwinden, gleich dem Bach der abwärts
fließt?

Wenn der Glanz der LebensScenen sich in dunkle Nacht verschließt?
Wenn sie unserm Blick entfliehn, wie bey unerwarteten Stürmen,
Da sich Wellen voller Wut über Mast und Segel thürmen,
Länder, Städte und Palläste, die den Sternen gleich geblinkt,
Nun dem armen Schiff verschwinden, daß dort in die Tiefe sinkt;
Wird alsdenn ein tändelnd Spiel unserm Geist noch Lust erwecken?
Wenn die schwarze Zukunft droht, ihn mit steter Nacht zu decken.
Thronen werden Puppenspiele, dieses Rund der Erden klein,
Ja die Himmel einem Stäubgen, auf der Wage ähnlich seyn.
Nichts erkaufet uns den Schatz der verlohrnen Lebensstunden,
Und wie viel bezahlten wir, daß sie ohne Frucht verschwunden,
Wie entschuldigt sich Lorenzo, daß er sich dem Spielen weicht,
Mit den leeren Zwischenräumen, in der ihm geschenkten Zeit.
Er schüßt Kleinigkeiten vor, deren Werth nicht zu bestimmen,
Die den leichten Halmen gleich, auf dem Stroh'n des Lebens
schwimmen.

Und wo kommen diese Halmen, diese Zwischenräume her?

Du Lorenzo bist ihr Schöpfer, die Natur läßt nie was leer!

Sie macht keinen Zwischenraum, sie kennt keine Kleinigkeiten.

Gieb der Tugend nur dein Herz, laß dich ihren Glanz bestreiten.

Laß

Laß dir wenigstens den Vorsatz, sie zu lieben, eigen seyn,
 Dieses hebet deinen Kummer, dies hält deine Klage ein.
 Dieses wird aus deinem Thun, alle Kleinigkeiten treiben,
 Und dir wird kein Zwischenraum in den Zeiten übrig bleiben.
 Dies macht alles groß und wichtig, dies verewigt jeden Fall;
 Diese Kunst verwandelt alles, in das köstlichste Metall;
 Ja dies ist das große Recht, edlen Seelen nur gegeben,
 Einen königlichen Zoll von dem ärmsten Zu, zu heben.
 O unendlich große Einnahm! jeden Augenblick belohnt.
 Wenn auch nur der feste Vorsatz deine treue Brust bewohnt,
 So wird (bist du gleich zu schwach, ihn vollkommen auszuüben,)
 Er doch vor dem Richterstuhl, als die That dir angeschrieben.
 Wer nur allemal das beste, das ihm möglich ist, verricht,
 Der thut recht, der handelt edel, so thun Engel ihre Pflicht.
 Hindernisse können zwar unsre äußre Handlung stöhren,
 Aber nichts ist stark genug, die Gedanken zu verwehren,
 O! bewahre deine Absicht, ändre deinen Vorsatz nie,
 O! bewahre die Gedanken, denn im Himmel hört man sie.

Durch der ältesten Jahre Lauf haben aller Weisen Zungen,
 Uns den hohen Werth der Zeit gründlich lehrend vorgesungen,

Doch ist der noch ungebohren, der den unermessnen Preis,
 Der die Würde einer Stunde richtig abzuwiegen weis.
 Klagenb rief dort ein Monarch: Ich hab einen Tag verlohren!
 Hätte dich, o edler Fürst! Kom zum Kayser nie erkohren;
 Dennoch wärst du groß gewesen, dir gebührete das Recht,
 Nicht nur Römer zu beherrschen, Nein, das menschliche Geschlecht.
 Ja du sprachst, als wärest du von dem ganzen Menschen-Orden,
 Um ihr aller Mund zu seyn, feyerlich verordnet worden.
 So, so solten alle sprechen, so spricht wirklich der Verstand,
 Wird gleich dieses heil'ge Sprechen von den wenigsten erkannt.
 Warum fliehen wir so gern diese leise Warnungs-Stimme?
 Warum eilet unser Fuß auf der Thorheit dunkle Krümme?
 Rasend wählen wir das Mittel, das uns von dem Glück befreyt,
 Zeit ist unser größter Reichthum, ja die Zeit ist Ewigkeit.
 Schwanger mit dem reichen Schatz, den die Ewigkeiten geben,
 Schwanger mit dem hohen Gut, das Erzengel froh erheben.
 Wer die Zeit vertreibt und tödtet, von dem wird, was ihn beglückt,
 Eine unverehrte Göttin, schon in der Geburt erdrückt.

Nch! wie Hirn-los, wie verkehrt, wie voll Undank, wie
 verwegen,
 Handelt doch der blinde Mensch, sich und der Natur entgegen.

Gleich

Gleich dem Kinde, das im Spielen, Thorheit schwätzt und Unfluth über,
 Schilt er auf die kurze Stunden, welche die Natur ihm giebt,
 Und doch tadelt er die Zeit, daß sie nicht behender schwindet,
 Quälet die Erfindungskraft, bis sie neue Mittel findet,
 Augenblicke fort zu geißen, deren Dauer schon so klein,
 Um (o glückliche Entbindung!) von sich selbst los zu seyn.
 Ach die Kunst des Zeitvertreibs, welche wir als Führer ehren,
 (Der Natur gedämpfter Ruf, wolt uns gern den Rückweg lehren,)
 Jagt uns mit verbundenen Augen an den ausgetreten Rand
 Jenes Abgrunds, dessen Tiefe noch kein menschlich Maas erkannt.
 Tod! in dein so finstres Reich! . . . Tod, o Wort, das stets
 erschrecket,

Daß aus diesem Sehepunkt sich noch schrecklicher entdecket.
 Räthselhafte Ungereimtheit! Zeit und Raume wird zur Pein,
 Sie hält unsern Lebenswagen in dem schönsten Laufe ein,
 Sie zieht ihm die Räder ab, die zum Ziel ihn fördern würden.
 O wie mühsam schleppen wir nun des Lebens schwere Bürden.
 Raume wird uns nun zum Fluche, der uns unerträglich dünkt,
 Und, gleich jenem Brudermörder, stets herum zu irren zwingt.
 Unermüdet irrt der Geist durch die Wüste dieser Erden,
 Nur der fürchterlichen Macht der Gedanken los zu werden,
 Und wie Atlas änglich ächzet, den der ganze Weltbau preßt,
 Seufzen wir, wenn eine Stunde ihre Last uns fehlen läßt.

Beh

Bey dem nächsten Zeitvertreib flehen wir denn um Erbarmen,
 Er verpfändt zwar unser Geld, er macht unser Haus zu Armen;
 Doch das sind nur Kleinigkeiten, schier dünkt uns der Kerker schön,
 Könnten wir uns nur durch Kerker von der Zeit erlöset sehn.
 Doch, so bald zu diesem Dienst uns der Tod die Hände bietet,
 Klagen wir, daß seine Macht, gegen unsre Ruhe wütet.
 Jahre gehn als Augenblicke, hundert Jahr als einle hin,
 Und der Mensch in Lüsten trunken, merket nicht, daß Stunden fliehn,
 Nach der falschen Schekunst, die ihn seine Thorheit lernet,
 Wird das Fernglas umgekehrt, und das Nahe scheint entfernt.
 Schlau verbirgt die Zeit im Kommen ihre Flügel hinter sich,
 Und von Alter scheint sie kriechend: doch, o Freund! sie täuschet
 dich,
 Schau ihr nach, was siehst du nun? Nichts, als ihre breite
 Flügel,
 Winde schleichen gegen ihr, nichts hält ihren Lauf im Zügel,
 Und denn schreyt das Chor der Weisen, daß nur stark im Wieder-
 spruch,
 Voller Neue, voll Bestürzung, über ihren schnellen Flug.

Diese Thorheit bleibe dann deinen Feinden überlassen,
 Gegen die Natur gerecht, deren Stimme jene hassen,

Forsche

Forſche du nach ihren Quellen, und dem Mittel, das dich heilt.
 Gott hat ſeine beſte Gaben uns nicht ſparsam mitgetheilt.
 Unſer Aufwand iſt zu groß, die Natur hat nie gezeitet.
 Aber wir verſchwenden viel, weil die Sinnlichkeit uns reizet,
 Wir verderben wol die Zeiten, niemand brauchet ſie nach Pflicht,
 Wir genießen Luft und Athem, aber ach! wir leben nicht.
 Ja die unbenutzte Zeit wird ein Daſeyn, das uns drückt,
 Nur ihr nützlicher Gebrauch würkt ein Leben, das beglückt.
 Warum iſt das bloſe Daſeyn uns oft unerträglich hart?
 Weil der Menſch zum rechten Leben von dem HErrn geſchaffen
 ward.

Seine Hand gab ihm die Zeit zum Gebrauch, nicht zum Ver-
 ſchwenden,

Und ſein Wink gebot es ihr, fliegend ihren Lauf zu enden,
 Gleich den Fluten, gleich den Sternen, unermüdet fort zu gehn,
 Und auf aller Menſchen Bitten niemals wartend, ſtill zu ſtehn.
 Der Gebrauch der Zeit ſoll Luſt, ihr Verſchwenden Pein gebähren,
 Und den blinden Sterblichen ſeinen Irrthum fühlen lehren,
 Daßer, ſeine Bürde fühlend, ſchnell zum Urzt, zur Arbeit, flieh,
 Und nicht mehr, um Ruh zu ſuchen (unbedachtsames Bemühn!
 O! daß doch der arme Menſch dieſen Bahn verlaſſen wolte!)
 Auf dem Strom des Miſſiggangs, an den Klippen ſcheitern ſolte.

Die

Die zum Leben nöthige Sorgen sind vom Himmel ausersehn,
 Unsre Kräfte anzufachen, die sonst unbenutzt vergehn.
 Sie beschäftigen den Geist; and wenn diese Sorgen fehlen,
 Muß darum bemühet seyn, oder sich im Unmuth quälen.
 Ein Geschäften-loses Leben ist der Seelen Folterbank,
 Stetes Wirken schafft ihr Freude, träge Ruhe macht sie krank.

Hier löst sich das Räthsel auf, das uns so unlösbar bündet;
 Alsdann wird die Zeit zur Quaal, wenn der Mensch in Thorheit
 sinket,
 Wenn er rasend sich dem Plane der Natur entgegen setzt,
 Und der Gottheit widerstrebet, deren Wille nichts verlegt.
 Denn es ist des Höchsten Schluß, daß, die nicht wie Er will, wollen,
 Ihrem eigenen Gesuch allzeit widersprechen sollen.
 Hier entspringt das innre Streiten, der so wunderbare Zwist,
 Jene Zwietracht der Gedanken, die so schwer zu stillen ist,
 Wir vertreiben unsre Zeit, und wir wünschen sie zurücke,
 Jahre werden schnell verschwendt, und doch liebt man Augenblicke,
 Bald erklären wir das Leben für zu kurz, bald für zu lang,
 Unser Wirken ruft dem Tode, und sein Kommen macht uns bang.
 Gleich

Gleich dem bösen Ehepaar lebet Leib und Geist im Streiten,
Und doch können sie sich nicht, als mit herben Schmerzen, scheiden

Dunkle Tage, die wir Thoren, an die Eitelkeit verpfändt
Unschmackhaft so lang sie dauern, schrecklich, wenn sie sich geendt.
Wie, Geendt? . . . Sie bleiben sters, ob sie gleich schon lang ver-
schwunden,

O! wie oft erscheinen uns die längst abgeschiedne Stunden,
Ja der Geist von jedem Tage wandelt mit uns bis in Tod,
Als ein Engel, der uns tröstet, oder Furie, die uns droht.
Nicht das Leben, nicht der Tod, ist's, was uns mit Lust beseelet;
Wenn vergangne Zeit uns schreckt, und die gegenwärtge quälet.
O! was kan uns denn erfreuen? Nur die recht gebrauchte Zeit,
Die die Gottheit uns zur Freude schon von Ewigkeit geweiht.
Nur der Mensch, der jeden Tag durch ein eifriges Bestreben,
Durch ganz unverfälschten Zweck weiß den rechten Werth zu geben,
Stümpft den Stachel, den der Eitle, so im Tod als Leben findt,
Und betritt des Schöpfers Wege, welche voller Friede sind.
Unser Irrthums Quell und Cur hast du mit mir eingesehen:
Lerne nun die Würdigkeit und Natur der Zeit verstehen,

Thoren

Ihren göttlich hohen Ursprung, ihren Lauf, den nichts bezwingt,
 Und den Schadens-vollen Nutzen, den dir ihr Vertreiben bringt.
 Der so tief gesunkne Mensch, den die Sinnlichkeit umhüllet,
 Hält den Schatz der Zeit vor nichts, weil er nicht die Hände füllet,
 Und doch ist uns sonst nichts eigen, als das gegenwärtge Zu,
 Alles andre ist geliehen, und gehört dem Glücke zu.

O Lorenzo! deine Zeit ist von göttlich hohem Orden;
 Ist dir ihre große Macht denn noch niemals wichtig worden?
 Die zu deinem Nutz und Schaden große Wunder wirken kan,
 Niemals sieht sie deine Werke still und ohne Urtheil an.

Dieser himmlisch hohe Gast, ward nicht auf so niedre Pflichten,
 An die Menschen abgesandt, seine Botschaft auszurichten.
 Mein, Lorenzo, zu der Stunde, die vor Stunde, Tag und Jahr,
 Ja vor ewigen Aenonen, von dem Herrn bestimmt war,
 In dem wichtgen Augenblick, dessen gleichen nie verfloßen,
 Da der Vater aller Welt zum Erschaffen best entschlossen,
 Schwanger mit dem Reich der Wesen, in der Nacht, die nichts
 begränzt,

In dem Schimmer seiner Gottheit, die durch tausend Welten glänzt,
 Der so schönen Schöpfung rief, aus dem Reich des Nichts zu gehen:
 Damals, o Lorenzo! da, hieß er auch die Zeit entstehen.

Damals ward die Zeit geboren, doch nicht so gering bedingt,
 Ward sie von des Himmels Tagen, welche keine Nacht umringt,
 Von

Von der alten Ewigkeit so Geheimniß vollen Kunde,
 Von den Zeiten ohne Maas, von den Stunden ohne Stunde,
 Durch den Schöpfer abgeschnitten, und den Sterblichen geweiht,
 Unter Sterne hingeworfen, die zu ihrem Dienst bereit,
 Nun betrachtend auf sie sehn, durch das Wälzen ihrer Sphären,
 Durch dies Uhrwerk, wo wir stets göttliche Erfindung ehren,
 Ihr Bewegen abzumessen und den Menschen kund zu thun.
 Stunden, Tage, Wochen, Jahre, ihre Kinder, die nicht ruhn,
 Flattern unter ihrem Wink unermüdet auf und nieder.
 Ja, sie bilden Federn gleich, ihr erstaunliches Gefieder,
 Drauf sie schneller als die Flamme, wenn der Blitz die Lüfte theilt,
 Zu dem fest gesetzten Ziele, ihrem ersten Ursprung, eilt.
 Mit der alten Ewigkeit sich aufs neue zu verbinden,
 Um in ihrem sichern Schoos Wechsels freye Ruh zu finden,
 Wenn der grose Bau der Welten (welche jetzt von Gott belebt,
 Ihres Umlaufs Kreise zehlen,) sich einst aus den Anglen hebt,
 Wenn sie sämtlich, weil zum Sturz die Befehle laut erschallen,
 In das Chaos, in die Nacht, draus sie einst entsprungen, fallen.
 Warum spornst du die zum Laufen, die so gerne von dir eilt?
 Warum willst du deine Tage, die so kurz dir zugetheilt,
 Welche schon so schnell vergehn, noch durch neuen Land befügeln?
 Weißt du wol, was du begiengst, möcht, o möcht ich dir's entsiegeln!
 Sie,

Sie, die Zeit, flieht von dem Menschen, und der Mensch flieht von
der Zeit;

Bald, bald endigt sich dies Fliehen, Scheidung voller Traurigkeit!
Und wo sind wir denn, mein Freund! o wo werden wir denn
bleiben?

Wo, wo deine Herrlichkeit, wo dein artig Zeitvertreiben?
Ich gestehs, in einem Zustand, dem es nicht an Zierde fehlt,
In dem schönen Sterbekleide, das die Kostbarkeit gewählt,
Ja dein Körper ruhet still unter jenem Siegesbogen,
Den des stärksten Künstlers Hand über deine Gruft gezogen.
Wie! hegt auch der Tod noch Thorheit, wird das Grab noch auf-
gepust?

O! was Wunder, wenn das Leben in den buntesten Federn stugt?

D ihr Lilien unsers Lands! ihr so prächtige Geschöpfe!
Lilien männliches Geschlechts, schön geschmückte leere Köpfe,
Deren zart gewohnte Hände man mit nichts beschäftigt findet,
Was die Lilien, eure Schwestern, doch zu wirken fähig sind.
Die ihr einem Salomon, zwar nicht an der Weisheit, gleichet,
Aber doch in eitlen Pracht seine Zierde übersteiget.

O! ihr

O! ihr allzu zarte Söhne, ihr, die ihr euch selbst zur Last,
 Jede Sorge dieses Lebens als die schwerste Bürde haßt,
 Eurem zärtlichen Gefühl soll der Winter Rosen blühen,
 Und der Sonnen heiser Stral, selbst im Löwen strenger glühen,
 Die ihr selbst den sanften Zephyr, noch gelinder hauchen heißt;
 Oder seinen Ungehorsam ihm empfindlich hart verweist,
 Mühsam suchet eure Lust aus entfernter Welten Kreisen
 Einen kühlenden Geruch, und noch nie geschmeckte Speisen,
 Kleider, die ein ferner Künstler nach der neuesten Art gemacht,
 Neue Lieder und Begriffe, die ein fremder Witz erdacht.
 Ihr Lorenzos unsrer Zeit! die ihr, was euch nicht ergethet,
 Wärs auch nur ein Augenblick, vor den größten Jammer schätztet,
 Für ein Elend, das die Vorsicht vor den Menschen nicht bereit,
 Und nach jedem Puppenwerke, gleich den kleinen Kindern, schreyt,
 Daß, so bald ihr es erlangt, eure Sinnlichkeit begeistert;
 Die ihr stets nach Ländeleyn von verschiedner Gattung eifert,
 Nach Erfindungen der Thorheit, nach Veränderung der Lust,
 Nach frisch unterlegten Freuden, seht ihr euch mit banger Brust.
 Um nur euren armen Geist, krank, durch ungezählte Plagen,
 Durch die euch zu lange Zeit, eines Wintertags, zu tragen.
 Sprecht ihr Weisen, sprecht Orakel, die der feinste Witz besetzt!
 Sprecht ihr junge muntre Träumer, den es nie an Bildern fehlt!

Sprecht! wie wolt ihr eine Nacht, eine ewige Nacht vertragen,
Wo Erfindungen der Lust Euch den jetzigen Dienst versagen?

D verräthrisches Gewissen! das so still auf Rosen liegt,
Durch der reizenden Sirenen sanfte Lieder eingewiegt
Scheint es, seiner Sorge müd, legt die Augen zuzuschließen,
Und läßt der verwehten Lust gern den schlaffen Zügel schießen.
Giebt es unsrer wilden Freiheit unbemerkt den frechen Lauf,
O! so zeichnet im Verborgnen es doch jeden Fehltritt auf.
Nicht nur Laster, die die Welt schon an Schandpfal angeschlagen,
Weiß der schlau verdeckte Feind in sein Tagbuch einzutragen,
Nein, so gar die Phantasien, diese geistig leichte Schaar,
Wird dem ungestörten Laustern des Spionen offenbar,
Diesem immer wachen Feind hält die Nacht uns nicht verborgen,
Er weiß selbst den leisen Ton unsers Lagers zu behorchen.
Er erfähret unsern Vorsatz, wenn das Herz ihn kaum empfind,
Und stiehlt sich der Sünden Kenntniß eh sie ausgebohret sind.
Wie der Wucherer, voller List, seinen liederlichen Erben
Stets sein Schuldenbuch versteckt, und noch mehr sucht zu er-
werben,

So brauchst gegen uns Verschwender der unschätzbar theuren Zeit,
 Das Gewissen diese Nachsicht. Nachsicht voller Grausamkeit!
 Den verlohrnen Augenblick, den wir sorglos nicht bemerken,
 Schreibt es ohne Fehler an, seine Forderung zu verstärken;
 Des gräbt auf stärkere Blätter, als auf Erz und Marmorstein,
 Die Geschichte unsers Lebens mit dem schärfsten Griffel ein.
 Einst wird sie der graffe Tod in des Sünders Ohren lesen,
 Und das heiligste Gericht zeigt was hier verdeckt gewesen,
 Wenn des großen Richters Urtheil, stärker als der Donner knallt,
 Durch den Raum der Ewigkeiten unaufhörlich wiederhallt.
 Dies, Lorenzo, ist der Feind, der in deinem Busen wohnet,
 Dies ist sein vermeynter Schlaf, und die Ruhe, die dir lohnet,
 Das ist für verschmähtes Mathen der Gerechten Rachepein,
 O Lorenzo! glaubst du dennoch, allzufrühe weiß zu seyn?

Doch warum soll mein Gesang sich bey dir, o Zeit! verweilen?

Will die gütige Natur uns doch Unterricht ertheilen,
 Ja sie wählt in ihren Schulen diesen großen Gegenstand,
 Und macht täglich ihren Schülern seinen hohen Werth bekannt.

Wir ersterben jeden Tag, ohne vor dem Tod zu beben,
 Jeder Tag gebiert uns neu, jeder Tag ist uns ein Leben,
 Und doch wolten wir ihn tödten, wenn ihn Spielwerk sterben
 macht,

O so wird er durch das Laster meuchelmörderisch umgebracht!
 Haufen von Erschlagenen schreyen über uns um Rache,
 Fürchte dich vor ihrem Zorn, o Lorenzo! o erwache!
 Glaube, wer die Zeit zernichtet, der begeht mit frechem Muth
 Einen fürchterlichen Selbstmord, und vergeußt noch mehr als
 Blut.

Zeiten fliehn, der Tod treibt fort, alle Sterbensglocken wecken,
 Selbst der Himmel ladet ein, und die Hölle droht mit Schrecken,
 Alles ist hier in Bewegung, welche Kraft ist's, die nicht glüht?
 Hier ist mehr als eine Schöpfung um des Menschen Hehl bemüht.
 Solte denn im Reich der Welt, unter der Geschöpfen Menge,
 Wol ein Wesen möglich seyn, welches mitten im Gedränge,
 Da, wo alles als beflügelt, sich zum Ziel zu kommen sehnt,
 Da, wo alles sich beschäftigt, ruhig bleibt und schláfrig gáhnt?
 Ja der Mensch, der Mensch verschláft die so theure Augenblicke,
 Er, er, dessen ewiges unabänderlich Geschicke,
 Ueber unermessnen Tiefen sich an einem Haar erhält,
 Von dem kleinsten Hauch erschüttert, reißt und in den Abgrund
 fällt.

Dieser

Dieser schläft, vor welchem sich alles übrige empöret,
 Er verursacht allen Sturm, der die Ruh der Erden stöhret,
 Doch vom Sturm in Schlaf gewieget, läßt er Zeit und Jahre fliehn,
 Ja er schläft, sie weg zu werfen. O wirf Königreiche hin!
 Du wirst nicht zu tadlen seyn, nur ergreif die Augenblicke,
 Ihre Schwingen tragen dich zu unendlich hohem Glücke.
 Einstens suchst du die Minute, die dir jetzt zu langsam schwindt,
 Wenn, um diesen Schatz zu kaufen, Welten viel zu dürftig sind.
 Heise doch den heutgen Tag, o Lorenzo! stille stehen,
 Heiß ihn seines Wagens Lauf rückwärts, wieder zu dir drehen.
 Fordre doch die schnelle Beute dem Verhängnis wieder ab,
 D'entreiße ihm die Stunde, die ihm deine Thorheit gab.
 Flehe an der Jahre Lauf, dein so schnell verschwundnes Leben,
 Dir zum besseren Gebrauch noch einmal zu übergeben.
 O! Lorenzo, dieß Verlangen schlieset mehr als Wunder ein;
 Möchte nur auf unsre Wünsche gestern noch zukünftig seyn.

Diese Sprache führt der Mensch, der vom Thorheits Schlaf
 erwachet;

So verlanget er nach dem, was dir Angst und Plage machet.

Und ist denn sein Wunsch vergeblich, den er Sehnsuchts voll
begehrt?

Wird ihm wol dieß große Wunder von des Himmels Huld gewährt?

Ja Lorenzo, dieser Tag, die heut recht gebrauchte Stunden,
Sind die frohe Wiederkunft derer, die zunächst verschwunden,
Die mit Vollmacht wiederkehren, das Vergangne abzuthun,
Daß wir ausgeföhnt geschmückt, auf dem Fels des Friedens ruhn.
Laß doch nicht den heutgen Tag der verstrichenen Schicksal erben;
Noch ihn in der Thorheit Schlamm, gleich den ältern Brüdern,
sterben.

Soll er denn in Rauch verbünsten, soll er dampfend von dir fliehn?
Und uns mit noch gröbtrer Schwärze, als wir tragen, überziehn?
Wollen wir aus eigner Schuld bey dem Ueberfluß verarmen,
Und vermehrt sich unsre Noth durch das ewige Erbarmen?

Wo, wo soll ich dich jetzt finden? o Philander? nicht mehr
hier;

Euch, ihr Engel, ist er nahe; ihr, ihr kennt ihn, zeigt ihn mir.
Soll ich wol von seiner Stirn Glanz und Stralen schießen sehen?
Leiten Blumen mich zu ihm, welche unter ihm entstehen?

Ich

Igo schweben eure Flügel schügend über seinem Haupt,
 Welches unter eurem Beyfall unverwelkter Ruhm umlaubt.
 Seliger! beglückter Freund! den die Vorsicht hier geleitet,
 Majestätischer Monarch, den kein Schicksal mehr bestreitet,
 Der nicht mehr dem andern Morgen (wie ich) unterworfen liegt.
 Ruhm voll ist dein Werk vollendet, das vergangne ist besiegt.
 Lächelnd blickest du zurück auf die durchgelebte Stunden,
 Welche nicht dem Parder gleich, dich im Fliehen noch verwunden.
 O verhaßtes Loos der Schande! sonst den Sterblichen gemein,
 Alle Tage unsers Lebens werden uns erschrecklich seyn,
 Und gesetzt, daß sie uns nicht die begangne Sünde zeigen,
 So verwunden sie uns doch wenigstens durch ihr Entweichen,
 Wenn die Thorheit unsre Augen durch das Grab zu sehn geblendt;
 Wenn der Mensch, erstarrt zur Tugend, kein Gefühl der Zukunft
 kennt;
 Wenn die göttlich hohe Glut für das Ewige erstorben;
 Und am wesentlichen Glück der Geschmack, durch Schaum, ver-
 dorben.
 Wenn zum Umgang mit der Gottheit unserm Geist der Weg ver-
 legt;
 Weiter, statt der edlen Freyheit, schnöbe Sklaven Fesseln trägt.
 Wenn der Seelen Schwung gelähmt, das Wahrhafte zu verlangen,
 Weil, was uns erheben solt, durch die Sinnlichkeit gefangen,
 5 In

In der Lüfte finstern Kerker an dem Staub der Erden klebt,
 Wenn das hohe Ziel verlohren, dem der Wunsch sonst nachgestrebt;
 Wenn die stärkste Fähigkeit ganz ins Viehische versunken;
 Kurz, wenn nun der ganze Mensch durch den Qualm der Sünde
 trunken,

Unter dem so tiefen Schutte dieser Welt begraben liegt,
 Dieser Welt, dem Pful der Seelen, deren Dauer nichts besiegt,
 Seelen von erhabner Art, ja von Englich hohen Orden,
 Die die reinste Blut durchdrang, die darum besüßelt worden,
 Sich zum Himmel aufzuschwingen, und in jener Geister Chor
 Siegreich thronen zu besteigen, die einst Satans Schaar verlohrt.
 Thronen, die uns gern den Rang ihrer ersten Herrscher gönnen,
 Ob wir uns gleich nicht, wie sie, von dem Himmel schreiben
 können.

Dies, o Mensch, ist deine Ehre, dieses ist der Menschheit
 Werth.

Nur der lernt die Welt verachten, der sich selbst nach Würde ehrt.
 Und was ist, o munterer Freund! denn die Herberg dieser Erden,
 Welches ist ihr eignes Schild, dran sie uns kan kennbar werden?

Ist

Ist es nicht das Bild des Todes und die ewig lange Nacht,
 Eine Nacht, die unsre Seele oft am Tage finster macht,
 Und bey Festen froher Lust uns in Sterbekittel hüllet?
 Dieses Lebens enger Raum, wo uns kurze Ruhe stillet,
 Gleichet einem kleinen Hügel, der nah an der Grube steht,
 Und sich über ihrem Eingang kaum um einen Zoll erhöht.
 An der für uns ofnen Gruft, unserm wahren Vaterlande,
 Wo die Menge ruhig wohnt, die hier nichts als Wechsel fand.
 Wir beschauen ihre Gräber, die die Zärtlichkeit gestift,
 Und entziefeln voller Rührung ihre überwachsne Schrift.
 Doch indem mit unserm Blick sich ein tiefes Ach! vereinet,
 Sinken wir entkräftet hin, und sind das, was wir beweinet.

Klagen und beklaget werden bleibet unser eignes Theil.
 Ist dein Leben noch entfernt von dem schnellen Todespfeil?
 Rief er nicht jüngst über dir seine Schreckens Sense schweben,
 Und von seinem letzten Streich dir die sichere Probe geben?
 O wo sind nun jene Stunden, die dich lächelnd angeblickt?
 Bleich und scheußlich bleibt ihr Bildnis dem Gedächtnis eingedrückt.

Sie

Sie sind all, nur nicht die Schuld, welche du darin gehäufet,
 In der Boden losen See, die nichts wieder giebt, erkaufet.
 Und auch ihr so plöglich Sterben hinterließ dir wenig Ruhm;
 Diese, die du noch besizest, dein vermeyntes Eigenthum,
 Schwingen ihre Flügel schon, und wie schnell ist ihr Verschwinden?
 Ja die Lunte glimmt bereits jene Mine anzuzünden,
 Bald, bald ist für dich die Erde gleichsam in die Luft gesprengt,
 Sonn- und Sternen-Licht verdunkelt, und in tiefen Staub ver-
 senkt.

Nede, wilst du weise seyn, oft mit den vergangnen Jahren,
 Suche doch mit ernstem Fleiß jede Nachricht zu erfahren,
 Welche sie dem Himmel brachten, (wenig werden rühmlich seyn,)
 Ihre Antwort bringt uns Menschen Schätze der Erfahrung ein,
 Die, wenn sie die Weisheit liebt, ihr den größten Dienst erweist,
 Und im Gegentheil mit Recht ihre ärgste Feinde heisset.
 Suche beyde zu versöhnen. Die Erfahrung ruft dir zu:
 „Nichts in allem, was du siehest, schafft dir die gewünschte Ruh.
 „Hier ist nichts, das mehr als Nichts, auf der Weisheit Schaal
 wieget,
 „Und je größere Frölichkeit uns, dem Schein nach, heut vermüget,
 Desto

„Desto mehr stellt mein Beleuchten ihre Nichtigkeit dir bloß;
 „Denn das schönste Glück der Zeiten zieht uns der Verzweiflung
 groß.

Ja, so ist's, so muß es seyn, und wer dieses nicht erkennet,
 Der wird billig noch ein Kind, auch bey grauem Haupt, geneunet.
 Loß demnach, loß von der Erden, wo noch dein Verlangen klebt,
 Heb den Anker, such ein Klima, wo man ewig glücklich lebt.

Bist du zu tief eingesenkt, die Begierden loß zu reißen,
 Und dem Geist zur künftigen Ruh eine sichere Spur zu weisen?
 Da wir doch vom Hauch des Lebens, der so bald vorüber geht,
 Gleich dem leichten Sommerstaube, von der Erden aufgeweht,
 Flatternd einen Augenblick uns durch obre Lüfte drängen,
 Schwindlen, fallen, und als Staub, mit dem stillen Staub
 vermengen.

Schlafend dieses Erdreich mehren, auf dem unser Fuß jetzt irrt,
 Bis selbst diese große Masse die Verwandlung leiden wird,
 Da wir, gleich dem muntern Heer, (dessen Fleiß die Arbeit lehret,)
 Wenn des treuen Gärtners Hand seine kleine Welt zerstöhret,

Zitternd



Zitternd auß der Erde kriechen, ihre Ueberbleibsel sehn,
 Und zur äusersten Entscheidung unserß Schicksals, auferstehn,
 Zum Genuß der ewgen Ruh, oder peinlichen Getümmels,
 Wie es von des Menschen Wahl, diesem Lieferer des Himmels,
 Wie es von des Menschen Wille, dessen Freyheit nichts beschränkt,
 Ja vielleicht von einer Stunde der so starken Zeit, abhängt.
 Solten wir nicht jeden Ruf, der uns warnt, bedächtlich hören?
 Solten wir nicht voller Furcht weit geringre Warnung ehren?
 Als die, die der Tod uns liefert, wenn nach seinem Schreckenschuß,
 Ueber dem geliebten Todten Herz und Auge blaten muß.
 Solte nicht den sichern Geist jeder Sonnenzeiger schrecken,
 Und, gleich der beschriebnen Wand, eine heilige Furcht erwecken?
 Die bey mitternächtgem Becher den Assyrer beben macht,
 Der, von Wein und Frechheit glühend, kurz vorher den HERRN
 verlacht.

So will jede Sonnenuhr, auf dich zeigend, warnend sprechen:
 (Auf dich, der du nicht gedenkst von dem Gastmahl aufzubrechen,)
 „Mensch, dein Königreich verschwindet, deine Freuden enden sich,
 „Ja sie sind, so lang sie dauern, nichtger als mein Schattenstrich.
 Diesen leisen Sittenspruch darf kein Weiser dir entzieferr,
 Wein, der Gast, der in dir wohnt, kan dir schon die Deutung
 liefern.

Fragst

Fragest du mich, gleich jenem Krieger, ganz bestürzt: Wer soll dich
seyn?

Schlieset nicht der Bau des Menschen schon des Todes Samen
ein?

Ist es nicht das Leben selbst, das den schändlichen Mörder nährt,
Der von ihrer Kost erwächst, und die Pflegerin verzehret.

Unser Leben gleicht dem Schatten, der den Tag in Stunden
theilt,

Es scheint unbewegt zu stehen, ob's gleich immer weiter eilt.

Dieser Flüchtling ist zu schlau, und verstoßener Weis behende,

Die Bewegung ist zu zart, daß ein Blick sie merken könnte;

Dennoch ist des Menschen Stunde plötzlich ihrem Ende nah,

Und er ist in Staub vermandelt, eh die Seele sich's versah.

Jede Warnung zeigt Gefahr, Sonnenuhren unsre Stunden,

Gleich wie diese unnütz sind, wenn der Sonnenlicht verschwunden;

So sind jene auch vergeblich, wenn das noch weit hellre Licht,

Wenn uns die Vernunft nicht leuchtet, wenn ihr Urtheil uns
gebricht.

Dieses sollte überall uns getreuen Rath ertheilen,

O! daß Auge der Vernunft sieht den stillen Schatten eilen,

Doch

Doch so stark ist unsre Schwere, die uns in den Irrthum drückt,
 So geneigt sind unsre Herzen das, wornach die Sehnsucht blickt,
 Murrend und mit leisem Ton, uns versprechend einzuräumen,
 Daß sogar die Weiseste ihre beste Zeit versäumen.

Selbst ein Wilmington* geht sachter, als die Sonne Ihm gebeut;
 Alle, selbst das Alter irret, in der Rechnung unsrer Zeit.

Stündlich wird auch auf der Stirn deren Schmuck schon abge-
 mähet,

Wo das Alter Furchen zieht, frische Hofnung ausgesäet.

Unser Lebens niedrer Hügel wird so sanft zum flachen Feld,
 Daß der Mensch mit blöden Augen ihn für eine Fläche hält.

Eine schöne Winterzeit achten wir vor Frühlingstage,
 Und verkehren unser Glück uns in Gift und herbe Plage.

Weil der Mensch den Flug der Jahre eigentlich nicht fühlen kan,
 So sieht, wenn er sie auch zählet, er sich kaum vor älter an,
 Und was bleibt uns denn im Nest, wenn der Lebenstag sich
 neiget?

Eine Hofnung, die uns denn ihren völlen Ungrund zeigt.

Eine fehlgeschlagne Hofnung, die die vorige befrönt,
 Welche uns noch Zeit versprochen, weil wir uns darnach gesehnt.

D wie

* Eben der Herr, dem dieses Gedicht zugeschrieben ist.

D wie vielmals sprachen wir, theurer Freund! von diesen
Dingen;

O Philander! dessen Geist stark genug sich aufzuschwingen,
Wissenschaften zu besitzen, die die Weisheit je gebar,
Und so reich an Sittenlehre, wie des Predgers Zunge war.
Ofters sahen wir hierbey selbst die Sommer-Sonne schwinden,
Und erfrischten uns am Bach in den sanften Abendwinden.
Wie so mancher Winter-Abend ward erwärmet und verkürzt,
Wenn ein Freundschafts-volles Streiten unsre Reden scharf
gewürzt.

Welches, gleich dem starken Stahl, der aus Steinen Feuer
schläget,

Uns den Funken sichtbar macht, den die Weisheit heimlich heget.
Welche dem vereinten Suchen sich mit holdem Lächeln zeigt,
Und vor dem verschloßnen Feinde wahrer Freundschaft, spröde
entweicht.

Unsre Rede dienet uns, die Gedanken zu entwickeln,
Und der Faden laufet fort, den wir sonst mühsam stückeln,
Dieser Faden, den die Thorheit oft nur darum länger zieht,
Unsinn für ein Lieb zu heften, daß von geilen Flammen glüht,
Das die Phantastie besleckt, unsern Leidenschaften schadet,
Und durch seinen Schellenklang in Cytherens Tempel ladet.

Kennst du wol die reiche Schätze, die ein Freund in sich
beschließt?

Gleich der Schaar die aus den Blumen jenen Nektarfaß genießt.
So gewährt die Freundschaft uns ächte Weisheit, wahre Freude,
(Die Natur vereint dies Paar, und die Trennung tödtet beyde..)
Wird dem Geist der freye Ausfluß in des Freundes Herz verwehrt,
So wird das gesunde Denken bald in stillen Sumpf verkehrt.
Schaffe den Gedanken Luft, die die Brust verschlossen heget,
Sonst sind sie Waaren gleich, die man nie ans Licht geleet.
Wäre durch ein stilles Denken unser Glück genug gebaut,
D so wär die Kraft zu reden uns gewiß nicht anvertraut;
Sie, nur sie ist der Canal, und das Zeichen der Gedanken,
Diese liegen tief versteckt in des Geistes innern Schranken,
Und bald kommen sie als Schlacken, bald als Gold, uns zu
Gesicht,

Wenn sie sich in Worten prägen, kennen wir erst ihr Gewicht.
Sind sie ächt, so heb sie auf, um sie künftig zu gebrauchen,
D sie werden dir zu Nutz, und auch wol zum Ruhme taugen,
Ausgebohrne Gedanken, sind erst unser Eigenthum,
Lehrend werden wir gelehrter, sind wir eigensinnig stumm,
D so werden wir gar bald, was wir dachten, selbst vergessen,
Was ein Weiser andern giebt wird ihm doppelt zugemessen.

Durch

Durch die Rede wird das Feuer des Verstandes angefaßt,
 Durch die Rede wird das Zeughaus unsers Geistes aufgemacht,
 Seine Waffen durchgesehn, und zur Zierde blank geschliffen,
 Zum Gebrauche frisch gewetzt, und mit muntre'r Faust ergriffen.
 Welche Menge der Gedanken, die so viele Zeit gekost,
 Liegt in den bestäubten Büchern, als in Scheiden eingerost,
 Aller ihnen eigne Glanz, alle Schärfe bleibt verlohren,
 Weil sie ihre Muttersprach nie zur Rede ausgebohren.
 Wie die Fluth vom Stos der Wellen, so bricht der gelehrte Schaum
 Durch das Lauschen der Gedanken, und macht klarem Denken
 Raum,

Denn der dicke träge Sumpf des in sich vergrabnen Weisen,
 Kan nach diesem Freundschafts-Streit erst mit Recht gereinigt
 heisen.

Fieht er spröde zur Betrachtung, sieht er stolz die Einsamkeit?
 O sie ist so arm als spröde, wenn kein Umgang sie begleitet.
 Die Gedanken irren scheu, gleich den unberittnen Pferden,
 Bis sie in des Umgang'schul erst mit Fleiß gezähmet werden.
 Hier lernt man den Zaum gewöhnen, edler Eifer spornt den
 Muth,

Und das Beyspiel unsrer Freunde schenkt und nährt die reine Glut.
 So wie uns zur sanften Ruh die Bewegung vorbereitet,
 Werden wir zur Einsamkeit durch den Umgang angeleitet.

Ohne den schwärmt die Betrachtung als ein halb verrückter Fürst,
 Ober stirbet als ein Bettler, der umsonst nach Labung dürst,
 Und der hochgelehrte Thor, übertrifft gemeine Thoren,
 Hat gleich der, der Weisheit liebt, mehr als Gold zum Schatz
 erkohren,

Weil sie reicher als ein Peru, süßer als der Bienensaft,
 Dennoch ist sie nur das Mittel, welches unsre Wohlfahrt schafft.
 Bringt sie uns kein wahres Glück, so ist sie das ärgste Quälen,
 Ja der allergröste Thor, dem nichts, als die Schellen fehlen.
 Durch Vermittlung ächter Freundschaft werden wir zum Zweck
 gebracht,

Zu dem hohen edlen Endzweck, der die Weisheit weise macht.
 Selbst die eifrige Natur weiß der Freundschaft Glück zu schätzen.
 Denn sie dämpft und versagt uns ein ungetheilt Ergehen.
 Keine Freude ist die Waare, die der Tausch nur an sich zieht,
 Und die vor dem schnöden Geize des Monopolisten flieht.
 Diese reiche süße Frucht, die vom Himmel selbst entsprossen,
 Wird Verbundnen nur zu Theil, und von einzeln nie genossen.
 O wie schätzbar sind die Freunde, weil sie die Gehülfe sind,
 Durch die, wer den Umgang liebet, an sich selbst Geschmack gewinnt,
 Wird der lichte Stral der Lust sich gerade auf uns senken,
 O! so wird er noch zu schwach uns geringe Freude schenken,

Fast

Faßt das Brennglas erst die Stralen, so vermehret sich die Glut,
Und der Wiederstral der Freude wirket erst recht frohen Muth.

- W**enn das unverfälschte Glück von dem Himmel niedersteiget,
 Und den Bürgern dieser Welt sich in seiner Schönheit zeigt,
 O! so ist ihm, statt des Himmels, nur ein Heiligthum bewußt,
 Und wo findet es das Eine? nur in treuer Freunde Brust.
 Wo ein Herz in sanftem Trieb wechselweis dem andern wasset,
 Wo des einen Freundes Wohl in des andern Wünsche schallet,
 Dessen Schoos das Ziel geworden wohin jenes Kummer fließt,
 So wie jener, nur in diesem, göttlich sanfte Ruh genießt.
 O Lorenzo! hüte dich für der Freundschaft falschem Bilde;
 Zwar die Glut der Leidenschaft machet auch die Herzen milde.
 Doch sie schmelzen gleich dem Eise, das die Winter-Sonne rührt,
 Und das bald nach ihrer Hitze härter, als zuvor, gefriert.
 In gebesserter Vernunft muß die Liebe Wurzel fassen
 Im gereinigten Verstand, den die Leidenschaften hassen.
 Wahre Tugend rührt alleine auf die ganze Lebenszeit;
 Doch ich sage noch zu wenig, sie erreicht die Ewigkeit.
 Tugend bleibt die schönste Frucht, die von echter Freundschaft
 flammet,
 Welche von der reinen Glut unsrer Freunde angeflammt,
 E 3 Mit

Mit der eifrigsten Begierde, als im Wettlauf, weiter bringt,
Unsre Freundschaft stark befestigt und zur Mittags Höhe bringt

- Also zieht das edle Chor, das nach wahrer Weisheit strebet,
Aus der Freundschaft, die den Tod und die Zeiten überlebet,
Aus der Freundschaft dieser Blume, die der Himmel selbst gesetzt,
Das vollkommne Glück der Erden. Weisheit, die den Geist ergetzt.
• Frölichkeit, die unser Herz nicht mit später Reue beuget,
• Denn die Sorgen freye Lust, die das Band der Freundschaft zeuget,
• Ist sehr reich an frohem Lächeln, und in Seelen edler Art
• Bleibet dieser reine Honig als in Zellen, aufbewahrt.

- Doch, wer ist wol so beglückt, daß ihm diese Blume blühet?
• Der trift sie bey andern an, wer sie in sich selbst erziehet.
O! vergieb mir jetzt Lorenzo, was die Liebe mir gebeut,
Eine unverfälschte Liebe, die sich nicht zu strafen scheut,
Obgleich stets der Thorheit Schwarm um die hohen Häupter
schwebet,
Ist doch keine, die so fest und so unablässlich klebet,
Als die kindische Vermuthung, daß die Freundschaft vor sie frey,
und an jedem goldnen Angel ihre leichte Beute sey,
Oder

Ober durch die Zauberkrast einer lächelnd holden Mine
 Eines hochgebohrnen Blicks, ihnen gleich als Sklavin diene.
 Grose gleichen stolzen Mägden's, andrer Herzen sucht ihr Blick,
 Aber ihre Gegenliebe halten sie voll Geiz zurück,
 Und wie auch die unsrige, die sie zu gewinnen hoffen.
 Schatzbewahrer eitles Glück's, denen aller Reichthum offen,
 Ihr, die ihr euch in der Rechnung eurer Renten selbst betrügt,
 Weil ihr glaubet, unsre Herzen seyen schon durch euch besiegt.
 Kaufft man einen Freund um Gold? Wer wird diese Hofnung
 nähren?

Ehe wird ein Sterblicher einen Himmelsgeist gebähren.
 Nur die Liebe ist das Darlehn für der Liebe theures Gut,
 O Lorenzo! unterdrücke deinen aufgeblasnen Muth,
 Wie kannst du mit Zuversicht von dem wahren Freundschaft hoffen,
 Der dich nie als seinen Freund auch in Proben angetroffen.
 Keiner ist's, dem nicht die Freundschaft glänzend in die Augen
 strahlt,

Alle wollen sie besitzen, doch wer ist's, der sie bezahlt?
 Jeder setzt den hohen Werth dieses Guts zu tief herunter,
 Und dies macht auf unsrer Welt Freunde zum vollkommenen
 Wunder.

Abschließest du wol meinem Singen, o Lorenzo! ferner bey,
 Wenn ich zeige, daß die Freundschaft auch so zart, als theuer, sey.

- Wird sie nur gering verletzt, so ist schon ihr Glanz verschwunden,
 Sorgliche Behutsamkeit wird sie schmerzlich tief verwunden,
 Und der Schreckens volle Schatten des Verdachts erwürgt sie.
 Sprich mit deinem Freund von allem, flich sein treues Rathen nie.
 Doch weil uns nicht jeder Ist kluge Freunde häufig reichet,
 Und nicht jeder bis an Kern sich noch unverdorben zeigt;
 So berede mit dir selbst dich erst über deinen Freund,
 Stehe still, und prüfe sorglich, ob er das ist, was er scheint.
 Sey nicht hitzig in der Wahl, fern von Argwohn auf Gewählte,
 Denke oft der Ursach nach, die dich zum Entschluß beseelte,
 Ein unüberlegtes Wählen wankt und springet wieder ab,
 Fäll dein Urtheil vor der Freundschaft, und denn traue bis ins Grab.
 Dies beglücket deinen Freund und erbaut dir Ehrenpforten,
 Denn was ist vor einen Freund je zuviel gewaget worden?
 Bleibt er nicht das größte Kleinod, das die Vorsicht uns gewährt?
 Drum ist die Gefahr selbst edel, welche man vor ihn erfährt.
 // Der Regent der Welt ist arm, wenn er keine Freunde kennet;
 // Welten für den Freund gewagt, wird mit Recht Gewinn genennet.

So sang einstens der Geliebte, (o Philander! so sangst du,
 Engel, die die Freundschaft schätzen, hören dir jetzt freudig zu!)

So

So sang er mit heit'rer Stirn, in dem Feuer reiner Jugend,
Trank und wünschte seinem Freund langes Wohlseyn, lange
Lugend.

• Göttlich hohes Gut! o Freundschaft! du, du bist des Lebens
Wein,

Eine noch zu junge Freundschaft zeigt sich weder stark noch rein.

Doch die seine gleich dem Wein, dessen Farbe aufgekläret,

O! wo ist die reine Kraft, die mich oft mit Lust genähret?

O! wo ist der Schwang des Geistes, die so hohe Denkungskraft
Eines Freund's, der zwanzig Sommer mir zur Seite reifer ward?

• Der den eklen Hefensatz schön'ber Falschheit längst verlohren,


• Den die Freundschaft's Tugenden sich zur Wohnung auferköhren,

Die sich wechselnd in ihm zeigten, läch'elnd und Crystallen klar,

Hier floß Nektar, der den Augen und dem Geist erquickend war.

Er floß reizend dem Geschmack aus des Herzens tiefer Quelle,

• Freundschaft! o Glückseligkeit, die wir göttlich, rein und helle,

• Einstens bey den Engeln finden, von dir ist die Erde leer, 

• Vor mich hat sie dich verlohren: denn Philander ist nicht mehr.

Denkst du, daß mein Gegenstand dies mein Lied zu sehr ent-
zünde,

Kan der wol zu feurig seyn, welcher fühlt, was ich empfinde?

Ich besinge ja Philandern, welchen ich so sehr geliebt,
 Den ich jetzt noch stärker liebe, weil ihn neuer Glanz umgiebt.
 Gleich den Vögeln, deren Pracht sich vor unserm Blick verstecket,
 Bis, wenn sie der erste Stral der noch niedern Sonne wecket,
 Ihr geschwungenes Gefieder, das an obre Sphären gränzt,
 Von noch niemals nachgeahntem Gold- und Himmelsfarben,
 glänzt.

Ja, wenn sie zum ersten Schwung kaum den Flügel froh bewegen,
 Stralet ihnen schon ihr Glück aus der reinen Luft entgegen.
 So, so flog mein Freund von hinnen, eilten Seelen je empor,
 O so gieng gewiß die seine glänzend zu dem obern Chor.
 Hätte dieser Adler-Geist im Besteigen jener Strassen,
 Hätte doch sein hoher Flug eine Feder fallen lassen,
 Wodenn wolt ich froh beschreiben, was der Freunde Lob entflammt,
 Was selbst kluge Feinde dulden, und der Neider kaum verdammt,
 Und dem auch ein Zoisus eine Frist vergönnen solte,
 Doch ich leiste was ich kan, kan ich gleich nicht; was ich wolte.
 Würde nicht sein stralend Ende freventlich in Staub versenkt,
 Und ein reiner Glanz verdunkelt, den der Himmel uns geschenkt,
 Wenn zum Ruhm des wichtigsten unter allen Gegenständen,
 Der für uns so rührend ist, sich gar keine Lieder fänden,

Und

Und doch schläft er unbesungen, unserm Witz zur wahren Schmach;
 Weil ihm weder Christ noch Heide seine Flöte gönnen mag,
 Unser Menschheit tiefster Fall, unser Sieg und Siegespforten,
 Des Gerechten Sterbebett, ist noch nie geschildert worden;
 Doch, es wird wol nie von Menschen, nur von Engeln, recht
 gemacht,

Deren Heer um dieses Lager, als auf Ehrenpfosten, wacht.
 Wie darf ich mich denn erköhnen? Ja, mein Freund befehlt es
 hier,

Der gerechte Ruhm erforderts, und die Reigung ruft mir.
 Dennoch aber bebt mein Herz wie in nie durchstraltem Schatten,
 Wie sich im belaubten Wald Schrecken mit der Seele gatten,
 Gleich als wenn wir mit Erstaunen Spuren der Verwüstung sehn,
 Oder in die öde Gräfte nun verarmter Fürsten gehn,
 Deren Hof von Schmeichlern leer, die sie sonst zu Göttern machten,
 Und bey bloßer Lampenschein hochgebohrnen Staub betrachten.
 Gleich als gieng ich zum Altare, der in Mitternächten glüht,
 Naht mein Fuß sich diesem Tempel, weil Religion mich zieht,
 Doch mit unterbrochnem Schritt . . . zitternd tret ich auf die
 Schwelle,

Dorten liegt mein Gegenstand, ist dies seine Leidensstelle?

It

Ist dieß wol sein Sterbebette? Nein, es ist sein Heiligthum;
 Seht, dort hebt er sich zum Engel, und glüht von der Gottheit
 Ruhm.

Dieses Zimmer, wo der Christ in sein letztes Schicksal gehet,
 Ist weit über jenem Necht des gemeinen Wegs erhöht,
 Auf dem bürgerliche Tugend vor der Hand des Richters deckt,
 Weil sich seine weite Gränze zu den Himmels Stufen streckt.

Fliehet ihr Unheiligen! fliehet mit beschämten Wangen!

Oder naht euch Ehrfurchts voll, um den Segen zu empfangen,
 O verehret das Geschicke, das euch in Bethesda warf,

Weil man, wo euch dieß nicht rettet, kein Gesehen hoffen darf.

Hier, hier wohnet ein Beweis, welchem keine Stärke fehlet,
 Denn das Sterbepett verräth, was das Herz sonst verheelet;

- Hier wird die Verstellung müde, die die Bühne sonst besteigt,
- Und sich im Gebärden-Spiele dieses Lebens, herrschend zeigt.
- Schnell wirft sie die Larve weg; hier muß alles Wahrheit werden;
- Hier ist Schein und Wesen eins; hier seht ihr den Sohn der
 Erden,

Seine Hand ergreift den Himmel, und entreißt ihn der Gefahr,
 Wosfern seine Tugend gründlich, wie Philanders Tugend war.

- O! die Gottheit wartet nicht bis sich Leib und Seele trennen,
- Nein, auch schon disseits des Grabs, will sie ihre Freunde kennen.

Sie

Sie zeigt solche hier den Menschen = Stumme Redner, reich an Kraft!

Die den Lasterknecht beschämet, und der Jugend Ruhe schafft.

Laß den Selben pralend groß tausend Gaukelspiele treiben,

- Nur die Jugend wird im Tod froh und majestätisch bleiben,
- Ihre Hoheit steigt im Sterben, und wird immer mehr erhöht,
- Wenn mit fürchterlichen Schritten dieser Bürger auf sie geht.
- O! wie grimmig war der Blick, den er auf Philander kehrte!
- Ihn, den keine Warnungsstimme jezt den Tod vermuthen lehrte.

„Ein Verhängniß, das ihn plötzlich sonder Umschweif überfiel,

„Ein Sturz von den Mittags Höhen, von der Freude schönstem Ziel,

„Eine Trennung von uns selbst, und von allem, was wir lieben,

„Eine Krankheit, deren Quaal auch den Schein der Ruh vertrieben,

„Ein Versinken in das Dunkle, wohin kein Vermuthen bringt,

„Angst, die die Natur erschüttert, Nacht, die den Verstand umringt.

Eine

„Eine Sonne ausgelöscht, die schon ohne Grabespforte,
 „Und ach . . . ach . . . der letzte Blick . . . (doch hier fehlen
 mir die Worte!

„O! wer liefert mir den Ausdruck, welcher diese Noth bestimmt?)

„Ach . . . der letzte Blick des Fremdes, der stüßschweigend
 Abschied nimmt!

Doch, wo ist die bange Furcht, wo das fürchterliche Zittern,
 Welches dieses Schreckenheer, die uns einzeln schon erschüttern
 Durch sein scheußliches Erscheinen sonst bey uns erregen kan?
 O! ich sah ihn nur bis Jeko bloß für einen Menschen an.

Mehr als menschlich hohe Ruh, Freude, die recht göttlich schim-
 mert,

Bricht jetzt an des Grabes Rand, hiervon die Natur zertrümmert,
 Durch besiegte Todeschrecken, gleich den Sternen, deren Pracht
 Durch die schwärzte Witternächte sich dem Auge sichtbar macht.
 Ist wol dieß der schöne Wurm, dem nur die Verwesung offen?
 Nein, der schwache Sterbliche wird im Tod nicht angetroffen.
 Menschen! nehmet sein Verhalten als ein reich Vermächtnis hin,
 Es bringt mehr als Mammons-Güter seinem Erben, euch Gewinn.

Seine Tröster tröstet Er, groß und muthig im Erblassen
 Will er seinen edlen Geist Jeko nicht nur überlassen;

Nein,

Nein, er schenket ihn freywillig in des Schöpfers treue Hand,
Und ist mit dem Schicksal einig, das der Herr ihm zuerkannt.

D! was drang durch unser Herz bey dem Anblick dieses
Kranken,
Woher kam der tapf're Sprung über seiner Menschheit Schranken?
Unterstützet ihn nicht jeko sein längst tren erkannter Gott.
Sein Tod bringt der Gottheit Ehre, und den starken Geistern
Spott;
Denn Gott rechnet (welche Huld!) unsern Ruhm zu seinen
Ehren.
Wir, wir stehen ganz erstaunt, Gram und Freude mischt die
Zähren
Deren Guß unaufgehalten unsre Wangen überschwemmt,
Voll von heiliger Verwundrung, die bisher den Mund gehemmt,
Müssen wir der Andacht Blut nun den Ausbruch frey erlauben;
Christen beten gläubig an und Ungläubige leeren Glauben.
Wie der Berg und Thürme Spitze noch der Sonnen Glanz behält,
Wenn der Dünste dicker Nebel sinkend in die Thäler fällt,
Wenn der Schatten schwarzer Flor schon die weite Fluren decket;
So, so hebt Philander jetzt, welchen keine Furcht erschrecket,
Den

- Den Verzweiflung nicht benebelt, nahe an des Grabes Thor,
- Mitten in der schwarzen Stunde kühn das muntre Haupt empor.
Stunde, deren Dunkelheit sonst die Denkkraft zerrüttet,
Und auf Seelen niedrer Art allgemeines Grausen schüttet.
Süßer Friede, sanfte Stille, Hofnung, die nichts niederreißt,
Freude, die zur Demuth führet, pralet nun durch seinen Geist,
Das Verderben wird bedeckt. • Jetzt prangt er im Siegeskranze
- Vor der Gottheit lichtigem Thron in unmittelbarem Glanze.



Der
Triumph der Christen
über
die Furcht des Todes.

Eine freye poetische Uebersetzung
aus dem Englischen
des Herrn Young.



Stankfurt und Leipzig.
In der Gleischerischen Buchhandlung.

1762.

Erklärung der ...

1788

die ...

...

...

...



...

...

...



Günne, Freund, daß meine Muse heut
in deine Zimmer dringt
Und in unverstellter Ehrfurcht dir das
schuld'ge Opfer bringt.

Im Gebränge froher Lust, bey dem
Lächeln holder Jugend,
Prüft und schägt dein Ohr ein Lied, klingt es gleich von Lob
und Tugend.

O wie tief sind seine Schrecken in des Menschen Brust gebräget?
Doch ich singe jetzt das Mittel, das den Feind zu Boden legt.

Warum fürchten wir den Tod? Der im Kommen schon
verschwindet,

Dessen Schreckens Angesicht sich nie gegenwärtig findet,
Er ist stets entweder ferne, oder außereits vorbey:

• Denn der Mensch wird eh vom Fühlen, als von süßer Hoffnung
frey.

- Nur die Ahnung quälet ihn, er erschrickt vor Künftigkeiten
Und empfängt des Todes Streich, ohne wirklich ihn zu leiden,
Die verhaßte Sterbeglocke, das noch ferne Leichentuch,
Grabschrift, Grube, finstre Tiefe, Würmer, modernder Geruch,
Diß ist das Gespensterheer, langer Winter-Abendstunden,
Der Lebend'gen Schreckensbild, mit dem Tode nicht verbunden.
Als ein thör'ger Sklav des Irrthums macht der Mensch sich einen
Tod,
Den nie die Natur geböhren, den die Zukunft nie gedroht;
Fällt auf den geschärften Stahl seiner eignen Phantasien.
Und fühlet tausendmal den Tod, dem er einmal will entfliehen.

Doch gesetzt, daß Tod und Grube uns mit Furcht belagern
will,

- Warum fürchtet denn das Alter das so lang gewünschte Ziel?
Wär es nur wahrhaftig klug, o so solt es ohne Grauen,
Diesem Freundschaftsvollen Feind in das hagre Antlitz schauen.
Ach! daß es sich nicht beyzeiten brüderlich mit ihm verbindet
Und in seinen sichern Schatten Ruhe und Beschirmung findet.

Welches Grab (so oft mein Blick die bemoste Schriften lieset)

Sind ich wol, daß ältere, als ich wirklich bin, beschlieset.

- Jede Jahrzahl ruft mir Armen: Hil von hinnen, fleuch mit mir.
- Und was ruft mich denn zurücke? sprich, was hält mich denn
wol hier?

Kann mir wol der Erdenkreis dieses wichtige etwas zeigen?
 Nein! hier muß der Weiseste in beschämter Klugheit schweigen.
 Suche nur der Geist des Menschen einst in ungehemmtem Lauf
 In den Gränzen • losen Feldern den gerechten Unmuth auf;
 Sollte er die Eitelkeit aller irrd'schen Dinge finden,
 Und der Bürger dieser Welt Mängel, Noth und Gram ergründen,
 Mängel an den allerbesten, Mangel, der die meisten deckt,
 Der sie gleich dem Rohren schwärzet, ja dem Parde ähnlich fleckt,
 Böses, das zu lange währt, Gutes, das zu früh erbleichet,
 (Ja zu früh, o wahrer Sak, den Narcissens Grab beseuget!)
 Und das unermäßne Quälen, das es uns zum Erbtheil läßt.
 O! gewiß der stärkste Weise, wär sein Muth auch Marmor • vest,
 Würde über diesem Blick gleich erschrocknen Kindern sagen,
 Und nach seiner künftger Ruh in ermüdter Sehnsucht fragen.

Doch wolan laßt uns das Leben auf der schönsten Seite sehn!
 Laßt uns ihm die kleine Zinsen kurzer Freude zugestehn,
 (Und auch diese dürfen nur die Beglückteste erheben,)
 O! so kommt doch eine Zeit, da das längst beraubte Leben,
 Gleich drehmal erzehlten Dingen, deren Inhalt nichts beträgt,
 Und noch ferner zu vergnügen keine andre Unmuth hegt,
 Als die, welche unser Wisz in unnützem Lustspiel fühlet,
 Wenn er kühn das Urtheil fällt, daß die Rolle gut gespielt.

Ober

Ober die gegründte Hofnung, die, wenn uns der Fehler reut,
 Sich auf den zufriednen Beifall unsres großen Richters freut.
 Und was kan uns wol alsdenn, auffer seine Gnade retten,
 Wenn er unserm Geist befiehlt, von der Bühne abzutreten,
 Sich vom Fleische zu entkleiden, dessen Masque ihn bedeckt,
 Und den Busch zurück zu werffen, den das Glück ihm aufgesteckt.

Diese Zeit ist für mich da, meine Welt ist ausgestorben,
 Eine neue kommt empor, neu an Sitten, neu verdorben.

Täglich machen neue Spieler sich den Beifall unterthan,
 Ihre schön gepuzte Bande kündigt mir den Abtritt an;
 Oder mich im kühnen Spott auf der Bühne durchzuziehen.

Welch ein lebhaft dreist Geschlecht seh ich jetzt so plötzlich blühen?
 Dieses Chor geschmückter Söhne steht mir steif ins Angesicht,

- Sie sind mir, ich ihnen fremde, selbst mein Nachbar kennt mich nicht.

Doch die aller schlimmste Frucht (ach daß ich es nicht erwogen!
 Daß ich nie an Tod gedacht und so lange hier verzogen)

- Ist wol die, daß selbst mein Gönner, der mich sonsten Freund
 genannt,
- (Das soll gang seyn mich zu trösten) daß mein Herr mich nicht
 mehr kennt.

Ist mein Schicksal sonderbar? ist mir wol zu viel geschehen?

Man vergaß und nur darum, weil man mich zu oft gesehen,

Wilmsh.

- Unzucht Gegenstände küßen ihre Schönheit ein
- Und verschwinden im Verlangen, immer mehr gesehn zu sehn.
- Will ich meiner Klagen Strom in den Schoos des Hoflings senken,
- So ergetet er sich dran, als an süßen Nectartränken,
- Klagt bey Drückung meiner Hände, daß er heut nicht helfen kan.
- O Verweigung! nimmst du jemals eine schöne Stellung an?

Glaube nicht, daß mein Gesang seinen schönen Zweck verfehle,

Wenn ich mir in ruhnem Schwung einen kleinen Umschweif wehle,

- Wer den kleinen Werth des Lebens auf der Weisheitschaale wiegt,

• Dämpft die bange Furcht des Todes, die sonst seinen Muth besiegt.

Noch so lang als jenes Heer Trojens vollen Wall bekrieger,

Lieg ich vor der Gunst des Hof's, und noch ist sie nicht besieget.

O wie thörist ist der Ehrgeiz, der sich zu bereichern tracht,

Er hat meine kleine Saabe noch weit weniger gemacht,

Er nur, er vergället uns, alles, was wir schon besitzen

- Warum soll uns denn der Wunsch nach noch mehrerem erhizen?

O unseliges Geschäfte! O verhasste Wunschesucht!

Feindin der wahrhaften Weisheit, der Gesundheit schnelle Flucht,

- Könt ich mich dem Bauchpfaf gleich von den reichsten Pfrinden
nähren,

Würde doch der Wunsche Gift mich bis auf das Mark verzehren,

- Wär ich reicher, als der Träumer, dem die Südsee Schätze bringt,

O das Wünschen ist ein Mittel, das den größten Schatz verschlingt.

Wünschen! Quaal der Sterblichen, siehe Heetic eitler Thoren,
 Welche man bei Hof bekommt; O wer hat dich je verlohren?
 Als nur der, der auf dem Lande, bey des Baums gesunder Frucht,
 In viel aufgeklärten Lüften, seine wahre Ruhe sucht.

- **D** gesegnet sey die Hand, die mein Herz so göttlich rührte,
 • Die mich unter diesem Dach zur erwünschten Ruhe führte!
 • Welt! die einem prächtigen Schiffe auf unsichrem Meere gleicht,
 • Das man mit Vergnügen siehet, aber mit Gefahr besteigt:
 • Hier bin ich aus deinem Strom, wo ich voller Furcht geschwommen,
 • Endlich nur auf einem Bret glücklich an das Ufer kommen.
 Und hier hör ich nun dein Lärmen, das mich nicht mehr quälen kan,
 Gleich dem Brausen ferner Seen und ohnmächtiger Stürme an;
 • Denke stillern Scenen nach und verfolge mit Vergnügen
 • Meines Denkens Gegenstand, Tod und Schrecken zu besiegen,
 Gleich dem Schäfer, der am Abend, wenn der Hütte Dach ihn kühl,
 Bald sich auf dem Stabe lehnet, bald auf seinem Rohre spielt,
 Gehich hier der Ehrfurcht Jagd und mit ungehemmten Schnaufen,
 Den durch sie erhitzten Schwarm stets in einem Kreise laufen;
 Ueber Zaun und Dämme springen, die Gesetze frech entweyhn,
 • Etets verfolgend und verfolgt eins des andern Beute seyn:
 Gleich dem Fuchs, der listig stiehlt; gleich dem Wolf, der kühn
 entleibet,
 Bis der Tod, der stärkste Schütz, sie in ihre Grube treibet.

Ist die Beute einer Stunde nicht für diese Müh zu klein?

Was hilft's uns, in Schätzen waden, oder hoch berühmt zu seyn?

Denn der Erde höchster Stand sinkt mit dem: hier liegt er!
nieder;

Und die Worte: Staub zu Staub *) schliesen ihre schönste Liebet.
Wird der Ausdruck meines Denkens, mein Gesang dem Tod
entgehn;

O! so soll darin die Nachwelt noch des Menschen Bildnis sehn,
Den Britannien gezeugt, der im Glanz des Hof's erzogen,
Und dem doch für seinen Wunsch selbst das Gold zu leicht gewogen,
Der nicht auf dem Sterbebette list'ge Ränke ausgedacht,
Oder künftig leb'gen Aemtern mit Begierde nachgetracht,
Der selbst seine Sterblichkeit nur für etwas kleines hielt,
Der die Bisse hünd'scher Wut, reich zu sterben, gar nicht fühlte,
Mein! von diesem Spott der Hölten, von der Sünde Maseren
Blieb (o selteneres Geschicke!) blieb sein Geist beständig frey.

Ihr Gefährten meines Laufs, deren letzte Zeit erschienen,
Ueberbleibsel von euch selbst, arme menschliche Ruinen,
Die ihr mit der Gruft zutauzelt, wollen wir mit grauem Haupt
Jenem alten Baume gleichen, der längst alles Schmuck's beraubt,

*) Ein Psalm, der in Engelland bey Leichenbegängnissen gebetet
wird.

- Dennoch tiefre Wurzen schlägt und den Ueberrest von Säften
 Dem geliebten Boden weicht, sich noch fester anzuhängen.
 Bleiben unsre welcke Hände, die des Todes Farbe deckt,
 Von Begier und Alter zitternd noch beständig ausgestreckt?
 Greifen sie noch zuckend zu? Weil sie Geiz und Kampf beweget,
 Und wornach? nach Lust und Wind, weil die Erde sonst nichts
 beget.
- O der Mensch hat wenig nöthig und das nur auf kurze Zeit,
 • Denn sogar den Staub des Körpers, diesen Stof der Sterblichkeit,
 • Den die sparsame Natur ihm auf kurze Zeit geliehen,
 • Weiß sie ihm mit strenger Hand einstens wieder zu entziehen.
 • Die erfahrungslose Jahren eilen, wie ein Adler flucht,
 • Ungezählter Noth entgegen, die dem Jüngling ferne deutet
 • Und wenn wir durch Schaden klug kaum des Lebens Schlüsse
 finden.
- Oefnet er uns auch die Thür zu den dunklen Todeschlünden.

Wenn mein Auge durch die Thäler nun entflohner Jahre
 schaut

Und die große Zahl vermisst, die weit haltbarer gebaut,
 Deren Alter noch gegrünt, die ihr Wohl weit mehr bewachten
 Und zum feinen Lebenspiel sich durch Kunst geschickter machten,
 O so fang ich an zu zweifeln: ob ich noch im Leben bin?
 Und doch reißt die Lust zu leben mich zu manchem Wünschen hin,
 Mich

Mich, der ich des Lebens Puls nur noch durch ein Wunder merke,
 Oder was ihm nahe gleicht, großer Mead, durch deine Stärke!
 Wenn ich anders wirklich lebe, der ich schon vorlängst begrub,
 Was mich in die hohe Würde froher Lebender erhuh,
 Meiner Narben Festigkeit, meines Geistes muntre Kräfte,
 Ach wie unrein, schaal und seicht, sind die Hefen meiner Säfte,
 So Vernunft als auch Empfindung (die der nahen Wahre ruft)
 Zeigen mir des Lebens Ausgang und begleiten mich zur Gruft.

Dentscheidender Monarch! Herrscher über Tod und Leben!
 O unförperliches Licht! das den Sonnen Licht gegeben,
 Dessen so fruchtbares Stralen mich aus schwangrem Dunklen rief,
 Aus den Tiefen, wo ich niedrer als das kleinste Würmgen schlief,
 Und im Rang dem Staube mich, der nun unter meinen Füßen,
 Daß ich mit erhabenem Haupt nun den Geist des Tags genießen,
 Und mit meines Wesens Daseyn frölich triumphiren solt,
 Herr! was konte dich bewegen, daß du mein Entstehn gewolt?
 Nichts, als mich beglückt zu sehn, und dich göttlich gut zu zeigen,
 Läßt du meine Seligkeit in beständ'gem Wachsthum steigen.
 O! ich folge mit der Freude, die der Patriarch empfand,
 Deinem väterlichem Rufen in das unbefannte Land,
 So mein Gott! ich traue dir, und ich weiß, auf wen ich traue;
 Wie, erschreckt mich wol das Grab, das ich längst eröffnet schaue,
 Dir,

Mir, dem weder Tod noch Leben, nur bis eine, wichtig ist
 Laß, o! laß mich dir nur leben, der du mir mein Alles bist.

So nur können wir mit Furcht der Natur erschrecken
 Und doch dräuet noch der Tod, unsre Großmuth zu bekämpfen.
 Ach die Sünde schärft noch immer des Tyrannen Mordgewehr,
 Nur von dem vergehnen Tode kommt der Menschen Sünde her,
 Wehe mir! Ach allzulang! hab ich dieses nicht erwogen,
 Jene Stimmen nicht geacht, die oft um mich hergestoben,
 Und ein Freundschaftsvolles Warnen in die sichere Luft gestreut.
 Unverwundet noch gelächelt; schände Unbesonnenheit!
 Was der Tod erinnernd sagt, gleichet aufgeworfnen Epiesen,
 Die, je länger sie verziehn, desto schärfer niederschiesien;
 Seine lang gedrohte Schrecken bringen durch mein sichres Herz,
 Hier, Lorenzo, ist die Wunde; O! wie nagend ist mein Schmerz,
 O! wer kan die herbe Quaal meiner bangen Brust erlindern?
 O wie brennend ist die Pein? Welche Hand kan sie vermindern?
 Welche ist, die den Gedanken, der mit Wiederhaken hängt?
 Aus dem wunden Busen ziehet und der Ruhe Balsam schenkt?
 O wer lehrt mich auf die Gruft unerschrocken hin zu blicken?
 Voller Freude, voller Gram, voller Furcht und voll Entzücken
 Seh ich sie (ach nur zu sichtbar!) die zum heilen starke Hand
 Dort, ja dorten in der Söhe hängt sie blutend aufgespannt.

In

In der Höhe . . . Schweig mein Geist, wie? was willst du
und dich zum Himmel fablend sagen

Diß ist eine Lästerung, wer wird diesen Ausdruck wagen?

O wie fern von allen Höhen, wie veracht, wie niedrig,
 Unter Himmeln, die sie machte, hängt und blutet sie für mich,

Ach sie blutet mir zum Heil die gewünschte Balsambäche

Aber ach sie blutet doch! Reißt den Stahl aus ihrer Fläche,

Doch wer könnte dieß ertragen? Dieses schreckensvolle Glück!

Ber darf dieses unternehmen? wer treibt diesen Schluß zurück?

Dort ist aller Hoffnung Ziel, dort ist allen Heil beschieden:

Jener Nagel muß den Sturz der gesunkenen Welt verhüten:

Weichet er aus seiner Stelle, o! so fahren wir hinab,

So umringt mit Furcht und Grauen uns das ewig finstre Grab,

So entsteht der freche Wunsch: Wär die Schöpfung nie geböhren!

Finsterniß umhüllet Ihn, Staub hat er zum Bett erkohren,

Da Er doch von Ewigkeiten über Sonn und Sterne thront!

Wie, ist's möglich, daß im Himmel, eine solche Gnade wohnt?

Welch ein Seufzer? Welch ein Ach? hat den Raum der Luft
durchdrungen?

Dein Seufzer! nicht von Ihm, nein! von unsrer Noth erzwungen.

Ja du standst in unserm Rechte, dich, dich drückte unsre Last,

Dich, der du den Berg der Sünden von der Welt gehoben hast,

Dein Seufzer ist zu viel vor die Menge aller Welten

Und doch soll (o theurer Kauf!) eine schou dein Bluten gelten

In

In der Engel heiligen Busen steigen neue Triebe auf,
Hemmen ihre frohe Löhne und der Seligkeiten Lauf.

Möchten sie zu meinem Zweck mir doch jetzt ihr Lied gemähren,
Kommt! begeistre mich, o Nacht! durch die Löhne deiner Sphären!
Oder vielmehr du, o Schöpfer! dessen Wort die Nacht beseelt;
Da mein Lied jetzt mit Seraphen den seraphischen Vorwurf weht,
Und dem Bürger dieser Welt seine Menschenwürde lehret,
Daß mein heiserer Gesang seinen Inhalt nicht entehret.
Wollen wir des Himmels Flammen heidnisch todten Liebern
weihn?

Und die Christliche Gesänge sollen kalt und kraftlos seyn?
Unser Herz, nicht unser Haupt, würde schwarze Schande decken.
Auf, erwache denn mein Herz! und was kan dich sonst erwecken?
Locket dieses dir nicht Thränen heiliger Empfindung ab?
Eine Gottheit, die sich selbst für des Menschen Wohlfa,rt gab.

Fühle doch der Wahrheit Kraft, die des Irrthums Herrschaft
zwinget

Und mit Glutern ew'gen Lichts durch der Henden Nächte bringet,
Hier zu fühlen steckt die Flamme göttlicher Entzündung an,
Hier zu glauben, o Lorenzo! macht, daß man empfinden kan?
O unendlich Gütiger! Quelle heil'ger Schreckenstriebe.
Noch fürchtbarer in dem Glanz deiner unermessnen Liebe,

Diese

Diese wasnet dein Befehl mit noch fürchterlicher Macht
 Und taucht uns besetzte Schuldner in die schwarze Tode Macht.
 Bitternd ehret unser Herz dein so unbegreiflich Lieben.
 Herr, der du in höchster Huld unverletzt gerecht geblieben,
 Deine Rechten zu beschützen, ja recht göttlich zu erhöh'n,
 Wähltest du mit seinem Blute jenes Kreuz bespritzt zu sehn.
 Ja ein Wunderwerk zu thun, das die Engel selbst nicht fassen,
 Nur daß du dein theuerstes köntest für uns sterben lassen.

Ueber aufgethürmten Bergen unsrer ungeheuren Schuld
 Sassen sich mit ofnen Armen, welcher Anblick! welche Huld!
 Liebe und Gerechtigkeit, sanftes Lächeln, ernstes Blitzen,
 Um in voller Majestät deiner Gottheit Thron zu stützen.
 Wie? die Majestät zu stützen, ist der Ausdruck nicht zu fahn?
 Nein, weil sonst unsre Menschheit oder sie verlohren schien.
 Welche Weisheit! welcher Rath! Tiefe, die nicht zu ergründen,
 Nur ein göttlicher Verstand konte dieses Mittel finden,
 Die Verzweiflung zu besiegen, beyde retten und erhöh'n,
 Beyde Theile sind errettet, und im neuen Glanz zu sehn,
 Durch den weisesten Vergleich . . . und wie soll ich es noch
 nennen?
 Durch das größte Wunderwerk, das die Allmacht wirken können.
 Ein Geheimnis, wie für unsre, so auch für die Götterwelt,
 Nicht so wird das höchste Wesen von den Spöttern vorgestellt,
 Nicht

Nicht ganz Gdt, nicht unumschränkt in dem Glanz der Herrlichkeiten

Rühn zerreißen sie das Band ewiger Vollkommenheiten,
Tödteten eine durch die andre, kennen seine Größe nicht,
Brechen in des Irthums Nebel seiner Stralen gleiches Licht
Und nach ihrem klugen Plan, den sie mit Beweise zieren,
Soll die Gnade, über wen? über Gdt selbst triumphiren.
Frecher Schwarm, der Gdt entgöttert! Euer Lob gebiehet Ihm
Spott,

Denn ein Gdt von lauter Gnade ist ein ungerechter Gdt.

Wis'ge Köpfe ohne Hirn! Ihr ungläub'ge Taufgenossen,
Schlimmer durch die Besserung, nach dem Bad mit Schlamm
beslossen!

Die so große Lösesumme ward bezahlt und frey geschenkt,
Der erschöpftste Schatz des Himmels, dessen Größe nichts beschränkt,
Ja der Schatz erstaunlicher und erstaunter Himmelsreichen,
Schüttete den Preis herab, dem am Werth nichts zu vergleichen.
Selbst das Chor der Fürsten Engel, das voll heiliger Dugier glüht
War die Summa auszusprechen eifrig, doch umsonst, bemüht,
Ihr ganz unermessner Werth von Erschafnen nie entdeckt
Wich zurück, und liegt allein in dem höchsten Geist versteckt.

Ist das Lösegeld bezahlt? Ja (o ehret diese Huld,
O was kan sie mehr erheben?) Ja, bezahlt vor eure Schuld.
Ech

Sah es nicht die Sonne zu? Nein, ihr Wagen wich zurück,
 Diese Scene hemmte ihn, sie verhüllte ihre Blicke
 Mit den dicksten Finsternissen, mit der schwärzsten Mitternacht,
 Eine Nacht, nicht dieser ähnlich, nie von der Natur gemacht,
 (Nacht, die die Natur erschreckt, ja du drohdest ihr Verheeren!)
 Eine neue Mitternacht ohne gegenseitige Sphären!
 Fürchterliche Finsternissen, wo der Höchste zornig broht?
 Warum eilstest du, o Sonne! flohst du deines Schöpfers Tod?
 Oder fuhrst du vor der Last, die bis in die Wolken reichte,
 Vor der Menschen Schuld zurück, die sein Haupt jetzt niederbengte,
 Die sein Kreuz jetzt überhäufte, daß der Erden Schoos zerriß
 Und aus seinem Mittelpunkte hanges Netzen hören ließ,
 Um mit ungemainem Schmerz ihre Todten zu gebären,
 Heulend schrie der Höllenschwarm, und der Himm'el träuflet Zähren,
 Ach der Himmel weint und blutet; und warum? für unser Wohl.
 Ja der Herr der Himmeln stirbet, daß der Mensch nicht sterben soll,

Soll ich hier der Zubrünst Glut Jugend oder Zwang
 benennen?

Welches felsenharte Herz muß hier nicht in Andacht brennen?
 Solt uns dieses nicht erheben und den Geist dem Himmel weihn?
 Möchten wir es nie betrachten, ohne angeflammt zu seyn!
 Doch wo schweift mein Denken hin? da nur Wunder mich ermatien,
 Neue Wunder steigen auf, die sich zu den ersten gatten,

Meine Seele ist ergriffen; Was der Herr sonst einzeln gab,
 Seine unermessne Segen drängen sich vom Kreuz herab
 Und umringen meinen Geist, den schon das Erstaunen bindet.
 Selige Unsterblichkeit! nur in Ihm bist du gegründet.
 Deinen Pfad zeigt uns sein Leben, sein Erblassen deinen Preis!
 Und in seiner hohen Auffahrt liegt dein ewiger Beweis.
 Wie, besiegte Er den Tod? ist Er wirklich auferstanden?
 Hört es, o ihr Völker, hört! Hört es, ihr in Todesbanden!
 Er, Er lebt, Er hat gesieget, Er zerstörte jenes Reich,
 Er zerbrach des Todes Kiegel, ewge Thore, öfnet euch!
 Auf! empfanget im Triumph euren großen Ehrenkönig,
 Wer ist dieser große Held? der, dem Thronen unterthänig,
 Der, der seinen Thron der Ehren vor des Todes Quaal verließ,
 Der, der den gefangnen Geistern sich als Ueberwinder wies:
 Hebet eure Häupter auf! Defnet euch ihr ewgen Thüren,
 Laßt uns unsern großen Held durch geschmückte Bogen führen.
 Wer ist dieser Ehrenkönig? der, so unsern Feind erschlug
 Und der, welcher uns geraubet, als ein Siegeszeichen trug.
 Ihm gebühret Ruhm und Preis, dessen Huld und Menschenliebe
 Glänzend durch die Himmel drang, der mit heiligem Freudentriebe
 Hoherleuchte Himmelkräfte in die Meer versinken sah,
 Wo von heiligem Erstaunen singen sie Halleluja.

Sagt ein Mensch wol dieses Glück? Welche Lust! wo find
ich Worte?

O was zeigt sich meinem Geist! O zerbrochne Grabespforte!
Und zu gut zerquetschter Stachel! umgestürzter Höllenthron
Des nun überwundnen Todes röchelnder und letzter Ton!
Erd und Himmel jauchzet mit! Helfet mir sein Lob verbreiten,
Jauchzet von diesem Inbegrif ewiger Glückseligkeiten!
Die nun unsrer Menschheit eigen. Sie ist's, die nach seinem Sieg
In Gemeinschaft seiner Kräfte mit Ihm aus dem Grabe stieg.
Damals, damals stand ich auf, damals zog mit neuem Glänzen
Unstre menschliche Natur in die frohe Klarheitsgränzen,
(O bewundernswerther Fremdling!) und bemächtigte mit Macht
Sich in unser aller Namen einer ewgen Jugendpracht,
Seit dem heißt es Blindheits voll der Erlösung Werth verkennen,
Ja, es heißet Lästung, einen Menschen sterblich nennen:
Denn die Sterblichkeit des Menschen ward dem Tode auferlegt
Und auf unsre schwache Hütte, die der kleinste Wind bewegt;
Diesem Kind des niedern Staubs wurde da das Grab entriegelt,
Nun des Himmels Ewigkeit als ein Eigenthum versiegelt.
Seu gegrüßt, o Erdenbürger! der du nun unsterblich bist,
Seu, o Himmel! mir gesegnet, dessen Huld so überfließt,
Der uns mit dem größten Schatz so verschwendrisch übersireute,
Dein ist aller Ruhm und Preis, unser ist die ewge Freude.

Wie weit hebt mich der Gedanke unter frohen Siegeston
Auf der Freude muthgen Schwingen, über unsern Helikon?
Doch ach mit geringem Recht schwing ich mich in diese Sphäre!
Wie wenn ich (o Schreckenswort!) nur zur Pein unsterblich wäre?
Wie wenn mein verlängtes Daseyn nur des Jammers Schluß
verbeut?

O wo bliebe denn mein Prahl mit der Unvernichtbarkeit?
Dennoch thu ich damit groß, ob mich gleich nur Sünden decken:
Nicht für Unschuld, für die Schuld, fühlte er des Todes Schrecken.
Nur die Sünde kan beweisen, daß sein Sterben nöthig war,
Doch auch dieser wichtige Endzweck stellte Ihn nicht heilig dar.
Diese nicht sein herber Tod, die mit Schmerz bereute Sünden
Vor des Richters Angesicht ewige Vergebung finden.

Wenn ich meiner Thorheit müde sie mit Ernst bereuen kan,
So schreibt Er mit jenem Speere meinen Namen gnädig an,
Mit dem scharf gespitzten Stahl, den sein eignes Blut benetzte,
Als ihm jene freche Faust die so heilige Brust verletzte,
Das den Brunnen aufgeschlossen, der nun allen Menschen quillt,
Welche ringen, flehn und kämpfen, die der Sünden Angst umhüllt:
Alle! können hier umsonst Leben und Erquickung nehmen;
Und nur dieses kan allein alle Todesfurcht bezähmen.

Und worin bestehet dieses? Auf, betrachte, reger Geist,
Dieses wunderbare Mittel, das dich aller Noth entreißt,

For:

Forschend laß bey jedem Schritt Ehrfurcht und Bewundrung
steigen:

- „ Nur Vergebung, Gnad und Huld für das feindliche Gezeigen,
 „ Eine ewige Vergebung, die sich über alle streckt,
 „ Durch die Würkung eines Mittels, das der Gnade Werth entdeckt,
 „ Der Vergebung hohen Werth, die mir dessen Bluten brachte,
 „ Dessen göttlich hohes Blut, den ich mir zum Feinde machte,
 „ Den ich fortzufuhr zu erzürnen, ob er mich gleich stets gesucht.
 „ Unter Lieben, Dräuen, Segnen, unter seiner strengsten Zucht,
 „ Dennoch immer ein Rebel, nur bemüht ihn zu verachten,
 „ Obgleich Donner seines Grimms über meinen Scheitel krachten.
 „ Und (ich war es nicht alleine,) eine ganz empörte Welt,
 „ Die sich gegen ihren Schöpfer voller Troß in Waffen stellt,
 „ Was nur Mensch ist, rebellirt; hier ist keiner ausgenommen,
 „ Und doch stirbt Er, und für wen? nicht für Engel, nicht für Frommen,
 „ Für Unreine, für Besleckte; und sieht den nun gnädigst an,
 „ Den Er von den tiefften Schulden Allmächts voll bestreyen kan.
 „ Gleich als hätte mein Geschlecht jetzt den höchsten Rang der Ehre,
 „ Ja als wenn die Gottheit selbst ihm nur desto theurer wäre,
 „ Je vollkommner übersiesend sie sich gegen Menschen zeigt. „
 Welcher Wuseu muß nicht brennen? Welches Herz wird nicht
erweicht?
 Welcher Geist wird nicht gerührt sich zu froher Lust ermuntern?
 Welch ein Schauplatz öfnet sich? ein Zusammenhang von Wundern.

Wunbern, die sich Stufenmäßig immer herrlicher erhöhen,
Wunder, deren tiefste Kreise über allen Wolken stehn;

Wer kennt ihres Gipfels Pracht, der die Ewigkeiten zieret,
Und den Engeln selbst zu hoch über ihnen sich verliehret.

O daß ich mit gleichem Lobe diese Höhe anwärts stieg!

Fluß, o Lob! fließ fort, fließ ewig! (doch Erstaunen hindert dich)

Fluß, mein Lob! fließ ewig fort, ein recht herzliches Verehren

Ist ein süßerer Geruch auf den himmlischen Altären,

Als die reichste Specereyen, die Arabien gewährt,

Würde seiner Opfer Menge gleich auf einen Tag verzehret.

Wie? soll denn das eble Lob, das dem Himmel theure Singen,

Soll das Lob, das ihm gebührt, sich auf seinen sanften Schwingen,

Die erst vom seraphischen Flügel der erhöhte Mensch entlehnt,

So verächtlich niedersinken? daß es selbst der Geldgier fröhnt,

Soll denn nun sein schmeichlend Lieb sterbliches Gehör vergnügen,

Um dadurch (o schüdder Zweck!) reiche Taschen zu besiegen.

Wieß das Lob denn nun zum Raube, welchen jede Klaue stiehlt,

Die schwarz, wie der Schlund der Höllen, in den tiefsten Schlamm-
men wühlt?

Um den Lohn der Schmeichalen, um nur Günst und Gold zu finden,

Schöne Liebe zum Gewinn! schändlichste der Duhlerstünden!

Soll das Lob den seinen Wehbrauch so verschwenderisch entwehnen?

Und den niederträchtigen Thoren, die der Tugend Tod find, streun?

Sie

Sie durch seines Balsams Kraft der Verwesung zu entreißen,
 Und den eklen Lasterqualm, als den Duft der Rosen, preisen?
 Suchst du Mohrenweiß zu machen, nur daß dich ihr Brod ernährt?
 Und verdingst du dich zum Sklaven, der unstätge Bühnen kehrt?
 Wo noch ledige Stellen sind, die auf ihre Fierde hoffen,
 So, wie manches Hochgericht für der Volkheit Knechte offen.
 Kehre denn von Hof und Thronen, eile mit beschämtem Blick
 Ausgeschweifte Buhlerdirne! feiles Lob, o fehr zurück!
 Geh zu deinem ersten Freund, den dein Herz so treu erkannte,
 Deinem zärtlich Liebenden und geliebten Gegenstande.

Ja dort fließ, gleich dem Mäander, deiner ersten Quelle zu,
 Eile, fließ mit vollen Ströbminen zu dem Ursprung deiner Ruh,
 Zu der ewigen Watermacht, die der Junge Ton und Leben,
 Dem Gedanken frohen Schwung, deinem Geist das Seyn gegeben.
 Menschen ehren schwache Menschen, und vergessen Weisheitlos,
 Unter wessen Flammengängen sich, in eigenem Dinkel groß,
 Und in falscher Demuth klein, Erde gegen Erde neiget,
 Sünde vor der Sünde bückt, und dem Herrn den Rücken zeigt,
 Dir, Herr, dem das Chor der Engel ewig Halleluja bringt,
 Dir, dem Ehrfürchtvollen Ablick, in den ein Seraph versinkt.
 Greche Ehrerbietigkeit, die der Mensch vor Menschen heget!
 Dir, der Menschen Quell und Ziel, dessen Wink ihr Wesen trägt

Selbst Geleß, und selbst Erfüller, Herr des weisesten Gerichts,
 Dir, nur dir, ist alles eigen, ew'ger Ursprung alles Lichts!
 Dein ist diese finstre Nacht, dein sind ihre Welten Heere,
 Ihre strahlenreiche Pracht zeigt deine Schöpfers Ehre,
 Bloß das Dräuen deiner Blicke, würkt die ewig lange Nacht:
 Nur das Lächeln deiner Augen, giebt dem Mittag Glanz und Pracht.
 Und das Lob der Sterblichen würde dir nicht ganz gegeben,
 Da die Schaaren deines Reichs nur von Jubelliedern leben?

Woht ich doch nicht länger athmen, als die Seele diese Kraft
 Nur in dessen Lob auszhauchet, der ihr stetes Daseyn schafft!
 Und der die Unendlichkeit ihr zur schönsten Aussicht schenkte,
 Die du ihr, o großer Freund, dessen Liebe nichts beschrankte,
 Durch die düstre Höllenschatten so erbarmend aufgeklärt.
 O anbetenswürd'ge Gottheit! doch wer ist, der dich verehrt?
 Wo soll ich doch dein Lob, ja dein ewig Lob anfangen?
 Alles forbert deinen Ruhm mit gerechtestem Verlangen.
 O wie köstlich ist der Mantel der so öden stillen Nacht!
 Uebersäet und durchwürket mit der Gottheit eignem Pracht.
 Welche Weisheit? Welche Huld blitzt in diesen dunklen Strahlen?
 Dieser mittlernächte Pomp, ungezählter Welten Glänzen,
 Deren diamantnes Funkeln jenen prächtigen Bogen ziert,
 Den die reulose Ehrbegierde so allmächtig aufgeführt,

Ist ja nicht, o Herr! für dich, bloß für andre, wirklich worden?
Du wohnst unermessen hoch über diese Ehrenpforten.

Sage mir, wo ich dich finde? Ew'ger Geist, wo wohnest du?

Soll ich mich in Abgrund senken? eile ich der Sonne zu?

Soll ich wol den starken Wind nach dir seinem Schöpfer fragen?

Oder soll des Donners Stimm mir des Ew'gen Wohnung sagen?

Muß nicht selbst das strengste Wetter auf sein Wort in Zügeln gehn

Und die Macht der Wirbelwinde seinen flüchtigen Wagen drehn?

Doch wo will mein Fragen hin, daß ich zitternd wiederrufe?
Meine Seele sinkt erstannt auf die tiefste Demuthsstufe;

Ja der Gott ist gegenwärtig, den jetzt meine Stimme singt,

Preißt sie den wol als entfernt, durch den sie harmonisch klingt?

Unterstützt nicht seine Kraft die zum Schreiben tüchtige Sehnen?

In sein Wesen eingehüllt laß ich seinen Ruhm ertönen,

Doch ob er schon alles füllet und sich Uferlos ergießt,

Dennoch thront er auf dem Raume, der, den nie ein Raum beschließt.

Ja es glänzt sein Gnadenstuhl, gleich erhabenen Panieren,

Die das weit zerstreute Heer wieder zu dem Feldherrn führen,

Dieses ist der Punkt der Ruhe, der die seinige verbindet,

Weil doch außer seinem Wesen alle andre endlich sind.

Dieser Namenlose Er. Er, der die Natur gezeuget
Wie der Schatten seiner Hand ihr zum sichern Schilde gereichet;

Und wie sie bey seinem Dräuen plötzlich in ihr Nichts zerfällt.
 Er, der Erste und der Letzte, wohnt in finstern Gezelt,
 Das vom Meer des Lichts entsteht, und bleibt Göttern selbst
 verdeckt,

Wenn Er nicht, zu ihrem Heil, seinen Glanz mit Wolken decket.
 Regen das erschafne Glänzen blizet seiner Klarheit Pracht
 Wie der Sonne reinsies Stralen gegen die verdickte Nacht;
 Ja, er schaut auf uns herab, was empor steigt, wird verbannet,
 Und von seiner starken Hand die Unendlichkeit umspannet.

Zwar die Nacht zeigt unsern Blicken jener Welten grose Zahl,
 Doch o Gränzen-lose Schöpfung! was bist du? ein kleiner Stral
 Nur der Ausfluß seiner Macht, nur die Frucht des grossen: werde.
 Und darf denn ein kleiner Staub von dem Staube dieser Erde,
 Der im Reich des Jammers wohnet, den die Sünde noch umringt,
 Solche Jubellieder lassen, die sonst nur ein Engel singt?
 Wolt ich auch gleich meinen Geist in die tiefste Gräfte senken,
 Die uns aus der Erden Schoos funklende Gesteine schenken,
 D ihr alldürftig Glühen schenkte meinem Lied kein Licht!
 Nein, ihr Glanz verlüscht im finstern, ihre Stralen leuchten nicht.
 Wolt er gleich in regem Ernst auf der Sehnsucht starken
 Schwingen

Durch den unumgränzten Raum jener Sternengewölbe dringen,

O! so köstlich auch die Sterne, ist ihr Gold doch Schaum und Roth
 Gegen dich, o ewig guter, weiser, wundervoller Gott!
 Soll ich ihn zu jenem Chor der besetzten Sterne senden,
 Welche rings um deinen Thron lobend nie dein Lob vollenden,
 Die nur Seligkeiten trinken, und um ihre Töne sehn,
 Dennoch müßt mein Bitten fehlen, weil sie selbst sich dürstig sehn.
 O wie viel bedürfen sie? ihren Vorwurf zu erreichen,
 Selbst ihr Ueberfluß ist arm, ihr Erhabnes sinkt im Steigen.
 Ihre Hitze ist zu laulich, ihre Stärke bleibet matt,
 Ihre flammende Begeisterung macht nie ihre Wünsche satt.
 Zu noch mehrerem verpflichtet, stets zu schwach zum Ziel zu bringen
 Bleibt ihr Lob noch mangelhaft, ob sie gleich recht göttlich singen.

Ja noch mehr; o welches Wunder! dieser hohe Gegenstand
 Ist allein dem Sohn der Erden, ist dem Menschen zuerkant.
 Jener Schätze Ueberfluß, der den Engeln eigen worden,
 Ist zu tief und reichet nicht an den hohen Menschen-Orden,
 Hier entzückt sie eine Gnade, die der Herr nie ihnen gab,
 Und zum höhern Ruhm des Himmels blicken sie auf uns herab.
 Erste Erben reiner Lust, Bürger jener lichten Höhen,
 Schaut, o! schaut den Menschen an, eures Gottes Pracht zu sehen.
 Könnte euch der Neid berühren, o gewiß ihr fühltet ihn;
 Einige riß diese Seuche wirklich in den Abgrund hin

Und

Und die Zahl der übrigen, obgleich achten Himmelskinder,
 Doch nicht so wie wir erlöst (o! hier triumphirt der Sünder,
 Fast versuchte ihn die Freude über diese hohe Wahl
 Staub dem Himmel gleich zu wiegen) und der andern große Zahl
 Würden zwar mit meinem Lied weit erhabnern Schmuck ver-
 binden,
 Niemals aber seine Kraft so gerührt, als ich, empfinden.

Nur die Schöpfung ist ihr Antheil, diese sang ihr frohes Chor.
 Unter ihren sanften Tönen wuchs das holde Kind empor;
 Doch das allergrößte Werk, dem die Schöpfung nicht zu gleichen,
 Ist, o Mensch! vor dich geschehn, dir ist die Erlösung eigen.
 Ihre himmlisch reine Saiten stimmten dir der Lieder Klang
 Dein ist es, sie fort zu spielen, o! verewige den Gesang,
 O ein wahres menschliches, o ein göttlich hohes Singen
 Wird dadurch sich nicht der Mensch über seine Menschheit
 schwingen?

Stüht er nicht gleich Seraphinen von der Gottheit Gegenwart?
 Die Erlösung, welch ein Wunder! Eine Schöpfung höh'rer Art,
 Die Erlösung, dieses Werk, das der Herr mit Müh geböhren,
 Ja noch mehr, durch seinen Tod! . . . schubder Schwarm
 gelehrter Thoren

Klingt euch diese Wahrheit selten? Ja sie ist, doch haltet ein,
 Es ist klüger, sie zu glauben, als im Dünkel frech zu seyn!

Hier

Hier steh still, und denke nach, war ein Tod im Reich der
Leben?

Was war denn auf unsrer Welt, welche ihm den Streich gegeben?
Und wer gab ihn? wer? = wir Menschen; und doch leben wir
durch Ihn,

Welche Huld! für seine Feinde, giebt Er sich zum Opfer hin.

O wie wird der Mensch erhöht! O was ist ihm gleich zu achten!

Wenn wir ihn nach dem Gewicht der Vermittelung betrachten.

O wie heben die Pygmäen nun ihr Haupt so stolz empor!

O Welch eine Gegenschwere hebt sie aus dem Staub hervor!

Ihr so niederes Entstehn, ihre Rückkehr zu der Erden

Kan allein durch dis Gewicht glücklich überwogen werden.

Wo sind nun die Zwischenräume, die vom Himmel ihn entfernt,

Da er sich bis an die Flügel der Seraphen drängen lernt.

Wer? der Mensch, der Erdenlos? ja durch Noth, durch Staub
und Sünden,

Die wir dicken Nebeln gleich über ihn verbreitet finden,

Stellt uns dis den Sohn des Himmels in verneuter Klarheit dar,

Den zwiefachen Sohn des Himmels, den er schuf und neugebahr.

Wird des Himmels Eigenthum wol des ew'gen Todes sterben?

Nur durch doppel Maseren kan der Mensch sich selbst verderben.

Ihm, ihm ist von jenem Kreuze, das das reinste Blut besprengt,

Gnade, welche ewig dauret, mit dem stärksten Schwur geschenkt.

Wird,

Wird, der uns sein Leben gab, und wol eine Huld versagen?
 Ihr, die ihr euch Unmuths voll durch des Zweifels herbe Plagen
 Von dem Fels der Ewigkeiten in die schwarze Tiefe stürt!
 O welch ein erquickend Trösten, daß uns alle Noth verkürt!
 Welche Freude ist es nicht, unter Drausen, Donnern, Blitzen,
 Den so großen HErrn des Sturms selbst zum Freunde zu besitzen?
 Dränget euch zu seiner Güte, seine Hand beschützt euch nur,
 Und denn lachet bey den Trümmern der zerseiternden Natur;
 Euer ew'ger Hofnungsgrund wird durch keinen Sturm erschüttert,
 Da die abgefallne Schaar auch bey stiller Flut erzittert.

Lern, o Mensch! dich selbst erkennen, bis schließt alle Weisheit
 ein.

Nur allein in Menschenaugen scheint der Mensch gering und klein.
 Engel rührt die hohe Pracht, die mir Menschen übersehen,
 Unstre Menschheit ist ihr Buch, Gottes Weisheit zu verstehen;
 Bleibt von euch nur ungelesen, ausgearte Menschenschaar,
 Der Vernunftlicht dunkles Stralen stellt euch dort schon Wun-
 der dar.

Welcher Inhalt zeigt sich hier? welche hohe Fähigkeiten?
 Doch zu welchem hohen Licht wird erst die Erklärung leiten?
 Sie zeigt nahe bey der Gottheit unsern Werth in hellem Pracht,
 Sie ward von dem HErrn verfertigt, und am Kreuz bekannt
 gemacht.

Wes

Wer betrachtet dich mit Ernst? und wer wird nicht voll Entzücken
 In sich selbst einen Gast, einen ird'schen Gott erblicken?
 Ja, der Gottheit Mitgenossen in der hohen Eigenschaft,
 In der ungemeynen Würde einer ew'gen Lebenskraft?
 Nicht für Würmer, nicht für Staub, hat GOTT mit dem
 Tod gerungen,

Ich betrachte dich erstaunt, von Erstaunen ganz durchdrungen
 Schwingt sich die entzückte Seele in den Raum der Ewigkeit,
 Sie entbrennt in heil'gen Flammen, und vergißet Welt und Zeit.
 Doch nein, sie genießt sie mehr und in reinerm Vergnügen,
 Die verwandelte Natur glänzet in verschönten Zügen;
 Was zuvor ein Chaos schiene, leuchtet jetzt als eine Welt,
 Und was eine Welt gewesen, ist als Eden hergestellt.
 Alles strahlt in neuer Pracht in dem neuen Lustgewölbe,
 Andre Scenen öfnen sich, andre und doch stets dieselbe *
 Stets verwandelt, stets erneuert, wie die Zeit sich wälzend dreht,
 Und doch immer noch dieselbe, nur stets herrlicher erhöht,
 Hinter ferner Künftigkeit die noch dunkle Nacht beschattet,
 Wo der allerschärfste Stral kühner Muthmasung ermattet.
 O was wird mir da entwickelt! welches Schicksal! welcher Lauf!
 Hier nimmt die erneute Schöpfung mich in ihre Felder auf,
 Und

* Ich weis nicht, ob ich so glücklich gewesen, in dieser Stelle den
 eigentlichen Sinn des Herrn Young zu treffen: denn da mir die
 Kenntnis seiner Sprache fehlet, so suchte ich die in der Braun-
 schweigischen Uebersetzung p. 119. befindliche Stelle, durch
 diese Umschreibung deutlich zu machen.

Und der gränzenlosen Lust meines Denkens überlassen,
 Seh ich hier schon Götter gehn, die mich brüderlich umfassen.
 O! durch welche neue Arten (nie von unserm Licht erblickt,)
 Himmlischer Begebenheiten wird alsdenn mein Geist beglickt!
 Wo wir, was uns jetzt vergnügt, und was wir ehemals besessen,
 Die schon überfahrte Zeit, ja die Schöpfung selbst, vergessen.

Doch ist diß nicht ausgeschweifet? Nein! des Menschen
 Werth zu sehn,

Müssen wir uns Bilder schaffen, und die Phantasie erhöhn.
 Ihr uneingeschränkter Flug wird ihn dennoch nicht erreichen,
 Sonsten könnt er alles leicht, nur die Gottheit nicht, erseigen.
 Er, der Vater aller Welten, dessen Hand nichts hemmen kan,
 Zündete an einer Flamme die vernünftige Wesen an,
 Aus der ewgen Geisterquell ließ er einen Geist ausgehen,
 Ja selbst seines Athemskraft wirkend durch die Seelen wehen;
 Doch in unterschiednem Mase, bald sehr reich, bald eingeschränkt,
 Wie es nach dem besten Plane sein stets weiser Schluß verhängt,
 Und wann er sie gnug geprüft, und nach so verschiednen Orden
 Noch wahrhaftig weise findt, so, wie sie geschaffen worden,
 Alsdenn bringt sie sein Gebieten schnell vor seinen Thron zurück
 Dort in ihrem Mittelpunkte, dort krönt sie sein Gnadenblick.

Warum scheuen wir uns denn, diese Wahrheit zu besingen?
 Sollte (weil sie niemand sang) sollte es vermögen klingen?
 Engel,

Engel, Engel selbst sind Menschen, doch von höherer Art und Stand,
Engel sind der Menschen Brüder, nur in leichteren Gewand,
Ja in Klarheit eingekleidt, schwinden sie auf leichten Flügeln
Sich hoch über unsrer Welt über allen Wolken Hügel.

Menschen sind geringe Engel, die auf Stunden - lang beschwert
Dieses tiefe Thal durchwaden, dessen Schlamm sie seufzen lehr.
Die auf schlüpfrich falschem Grund durch so manche dunkle Krümmen
Gleitend und mit müdem Fuß, steile Höhen anwärts klimmen.

Engel fühlen unsre Bürde, mit uns theilen sie den Ruhm,
Wir gehören schon hienieden, als des höchsten Eigenthum,

Bum ätherschen Flammenheer, sind als solche angenommen,
Werden auch auf seinen Ruf bald vereint zusammen kommen,

Bu dem prächtigen Paniere, das sein eignes Blut gemahlt,
Das mit seiner Purpurfarbe ewig durch die Himmel strahlt.

Wie vergift ihr Bruderherz ihrer nahen Anverwandten,
Niemals sind wir ihnen fern, obgleich noch in fremden Ländern.

War es nicht der Fürsten Engel, welcher unsern Feind bezwang
War nicht Raphael beschäftigt, daß er unsre Siege sang,

Gabriel besorgte froh in dem schönsten Punct der Zeiten
Von dem Oberherrn gesandt, unsre Angelegenheiten.

Dis o Mensch! sind deine Brüder, diese stehn mit dir im Bünd
Und dich (machten deine Wangen doch dein innres Schämien kund)

Wüßte diese heilige Blut solche bis zu Asche brennen!
Und dich muß man gar vom Vieh einen Nebenduhler nennen!

Die Religion ist alles, von dem lichten Wolfenthron
 Steiget diese Göttin nieder und zu wem? zum Erdensohn,
 Ihre Linke bringet ihm diese ird'sche Welt entgegen
 Und in ihrer Rechte glänzt jener Zukunft großer Segen,
 Den sie ihm nach wenig Stunden als den Siegeslohn verheißt:
 Sie nur sie ist, die die Bürgschaft, daß der Mensch ein Mensch
 sey, leiht
 Sie, die ihn alleine stützt und selbst über ihn erhebet
 Ja so gar in dieser Nacht, wo er noch in Schwachheit lebet
 In dem dunklen Reich des Wechsels noch dem Tode unterthan
 Schenkt sie seiner Seelen Kräfte, daß sie göttlich handeln kan.
 Vorsicht! Zukunft! Religion! hier ist sicherer Fuß zu fassen,
 Hier, hier ist ein fester Fels, der uns nie wird sinken lassen.
 Alles übrig gleichet Seen, wo der müde Tritts versinkt,
 Die uns oft mit Furcht bestürmet, bis die Fluth uns gar verschlingt.
 Laß die Welt sich wälzend drehn, der Gerechte faßt den Himmel
 Und fühlt, über sie erhöht, nie ihr wirbelndes Getümmel!

Gleich dem lang gefangnen Sklaven, der aus dicker finst'rer Luft
 Aus Gestank und Schwefelbünsten, aus der Schreckensvollen Brust
 Durch des Schicksals Günst' erlöst, nun auf grünen Höhen steigt
 Wo sich ihm in heit'rer Luft alle Pracht der Schöpfung zeigt;
 Sein Herz hüpfet, die Lebensgeister werfen ihre Bürde ab,
 Froh besinget er die Freyheit die der Vorsicht Hand ihm gab:
 So

So frohlockt der müde Geist, wenn er aus der Wollust Schande
 Los von schädlichem Bemühn, frey vom Druck der eillen Bande
 Sich zu seinem Elemente, zu der Weisheit Sphäre, hebt,
 Unfehlbare Hofnung athmet, und nur nach dem Himmel strebt.
 O erhabne Religion! Seele der Glückseligkeiten!
 Dich befeelet Golgatha, jener Schauplatz heilger Leiden,
 Dort strahlt in erhöhtem Glanze alles, was nur Wahrheit heist,
 Welche Ueberzeugungsgründe bringen dort in unsern Geist?
 Welche lockende Gewalt wird dort unsern Willen fassen!
 Dort wird nichts als nur der Zwang, uns zu retten, unterlassen.
 Kann die Liebe uns nicht rühren? schmelzet uns der Schrecken nicht?
 Er, Er weint! die Zähre sinket, und verlöscht der Sonnen Licht;
 Er, Er seufzet, und dieser Ton macht der Erde Feste schüttern;
 Heißt uns seine Zärtlichkeit schon vor langer Furcht erzittern,
 O was würket denn sein Eifer? der verachten Liebe Blut.
 Wird sie nicht, gleich sanftem Dele, mehr als andrer Flammen Wut
 Mit anhaltender Gewalt ihren Gegenstand verzehren?
 Ist mein Leben, ist mein Flehn, stark genug es abzuwehren?
 Du mein Alles! O Begeistrung! die mein kaltes Lied erhitzt,
 Meine Krone! meine Stärke! die mein schwaches Alter stützt,
 O Erhöhung meines Nichts, du mein ewiges Ergezen,
 Meiner Seelen heilger Ruhm, Reichthum, Lust, die nicht zu schätzen
 Meine Welt! mein Licht im Finstern! Leben, das kein Tod entweicht!
 Du mein Ruhm durch alle Zeiten! Mein Glück in der Ewigkeit!

In der langen Ewigkeit! doch zu kurz, dich zu besingen,
 Oder in den tiefen Grund deiner Liebe einzudringen,
 Deiner Liebe gegen Menschen! gegen Menschen! gegen mich!
 Segen mich! Mein Gott! mein Alles! welche Wunder zeigen sich!

Wer bist du? Lehre mich deinen großen Namen kennen,
 Wäst ich den, den Andachts voll nur die Zürsten Engel nennen;
 Doch von mir ganz unbenedet, sey er ihnen nur bewußt,
 Tausend Namen sind erhabner, keiner ist so reich an Lust,
 Als der, den du meinem Geist unaussprechlich eingeschrieben:
 O wie sehr verkehret sich selbst die Allmacht in dem Lieben!
 Du, o Vater aller Engel! du du bist des Menschen Freund!
 Sein Vertrauter, sein Verwandter, ewig fest mit ihm vereint.
 Du, der du den Jakob gleich, deine jüngst gebohrne Kinder
 Zärtlicher als andre liebst, du du rettetest ihn, den Sünder,
 Du entreißtest ihn den Flammen, wo er schon als Brand geraucht,
 Du hast seine Glut zu löschen ihn selbst in dein Blut getaucht.
 Warum bringt uns deine Huld in so heiliges Gedränge?
 Herr, die Schuld der Dankbarkeit wächst bey deiner Gnadenmenge
 Die wird sie von uns bezahlet, unsre Kräfte sind gelähmt
 Herr! wir sind zugleich begnadigt und aufs innigste beschämt.
 Alles, was Vergeltung heißt, kannst du nun von uns begehren
 Und zugleich gefiel es dir uns die Möglichkeit zu wehren.
 Du schwingst dich zu ewigen Höhen einer unermessnen Huld,
 Unser Loben bleibt zurücke in dem tiefen Thal der Schuld.

Ja

Ja dein allzugroßes Recht raubt dir die verdiente Pflichten,
 Unser Lied entweißt dich, ob wir noch so künstlich dichten.
 Doch erhält der bloße Wille deine Huld zum Eigenthum,
 So sey unter diesem Denkmal von noch unbezahlten Ruhm
 Und dem einst mit einem Ton himmlisch rein gestimmten Leben
 (Dieser kressliche Gesang wird einst deinen Ruhm erheben!)
 Unter diesen sey auf ewig meine Todesfurcht versteckt,
 Ja die Furcht vor jedem Uebel, außer wenn dein Zorn mich schreckt.

Weilge Schaar erblick ich dort? die sich sittsam lächelnd
 freuet,
 Sanftes bleibt ein Bemühn, das ihr träger Schummer scheuet.
 Ihr, die ihr gleich Quietisten allzustil den HErrn verehrt
 Und nur mit bescheidenen Bitten euer Heil von ihm begehrt,
 Die ihr ihm ein kaltes Herz mit gleichgült'ger Stierne bietet
 Aber euch mit allem Fleiß, ihm es aufzubringen, hütet,
 Die ihr zwar ermüdet hinket, ja auf beyde Seiten wankt,
 Aber nie mit heiligem Ringen den Allmächtigen bezwangt.
 Dünkt euch mein Gesang zu stark, ja die Frucht erhitzten Säfte?
 O warum zertrennet ihr die gleich gute Seelenkräfte?
 Sind denn unsre Leidenschaften nur als Heiden anzusehn?
 Ist nur die Vernunft geweiht, um ins Heiligthum zu gehn?
 Möchte meines Liedes Feur doch von heil'ger Blut entflammen!
 Ach! mein Alter schwächt die Kraft und die Sünde dämpft die
 Flammen,

Wär

Wäre doch mein Herz gebeugter und mein Lieb recht stolz entbrannt
D du mein noch sehr entheiligt, nie erreichter Gegenstand!

Würdige mich jener Huld, die bey Salem dich bewegt:
Das in sich schon lang die Glut zu dem Unglücks-Feuer hegte,
Laß die Mitleids-volle Blicke auf die kalte Seele schaun,
Meine Trägheit zu vergeben, meine Kälte aufzuthaun.

Ihr, die Pracht und Hof vergnügt, frostige erkarrte Bande!
Es ist gottlos, ruhig seyn, bey dem größten Gegenstande,
Unserß Willens schnelles Regen wird hier zur Vernunft geweiht
Und die feurigste Entzückung heißet nur Gelassenheit.

Wird der Gott, der unserm Geist Leben, Licht und Feuer reichte,
Der uns seiner Liebe Glut in den stärksten Proben zeigte,
Wird der nicht im Zorn verschmähen, was ein weicher Lehrer sagt,
Wenn er der schon trägen Tugend immer sanfte Polster macht?
Ungereimte Frömmigkeit! lauliches und ekles Loben!

Hat wol jemal ohne Glut sich des Weihrauchs Dampf erhoben?
Eine unentzündte Andacht machet zur Zerstreung Bahn;
Nur, wenn sie recht brünstig glühet, steigt ihr Opfer himmelan;
Seiner güldnen Harfen Klang stümt sich nach der Menschen Lieder,
Und aus seinem hohen Chor schallet uns das Amen wieder.

Träumt mir? oder bin ich wirklich durch der Engel Ton erweckt?
Der so süß vor meine Seele, stark nach seinem Ursprung schmeckt.

Auf

Auf den Schwingen zarter Huld, die mein tiefes Leiden rühret,
 Wird er durch den weiten Raum sanft zu mir herabgeführt
 Mich in diesen dunklen Schatten, wo mich Schmerz und Gram
 umschränkt,
 Gleich dem Frühlingstau zu laben, wenn er dürre Sturen tränkt,
 Du aim Stachel loser Tod! o wer wolte dich noch hassen?
 Wenn wirst du mich, heissen Freund, einst zu ihren Ehören lassen?
 Wenn wird dieser Leib zerstöret? diese morsche Scheidewand,
 Und Geschöpfen eines Wesens eine Wohnung zuerkant?
 Göttlicher! geliebter Tod! der uns in den Himmel liefert.
 Grose Zukunft, die mir einst meines Daseyns Zweck entziefert.
 Schutzgöttin der längst vergangnen und der gegenwärt'gen Zeit,
 Wenn wird deinem Heilighume auch von mir ein Lied geweiht?
 Noch trennt uns von jenem Reich, von dem nie bestürmten Strande
 Von dem Hauptsitz der Natur, von dem stets beglückten Lande
 Nur die kleine Lebens-Insel, diese Pflanzstadt ohne Licht,
 Dieser Kerker, diese Kette. Seliger, der sie zerbricht
 Du machst uns von Knechtschaft frey, du rufft die Verbannte
 wieder

In ihr sichres Vaterland, zu den Ehören ältrer Brüder,
 Deren Hand uns zu dem Throne unsres ewigen Vaters führt,
 Welcher durch das grose Fürwort unsres besten Freund's, gerührt;
 Uns, die nun sein reiner Blick in des Sohnes Wunden kennet,
 Mit dem allgärtlichsten mit dem neuen Namen nennet.

Dies ist es was den Christen nun des Sieges Lieb gebent,
 Nun ist eine heilige Freude jedes Weissen Schuldigkeit
 Und dem Frommen wird mit Recht stete Traurigkeit zur Sünde,
 O Lorenzo! siehst du nun unser Hoffnung feste Gründe?
 Durch des Kreuzes Kraft berührt werden wir zum Leben heil,
 Sonsten bleibet mehr als Sterben unser ewig eignes Theil.
 Diese heilige Anrührung, diese Gnade Wunderkräfte
 Die die Engel nicht berührt, ist ein göttlicher Gesächste,
 Als das, das aus jenem Klumpen, wo der Stoff der Wesen schließ
 Aus dem Chaos Pracht und Ordnung, Licht aus dunklen Nächten
 rief.
 Wunderbare Anrührung! welcher Vorzug! welche Gnade!
 Die uns Menschen nur geweiht, sich in immer höhrem Grade
 Durch die lange goldne Kette aller Wunder herrschend zeigt,
 Die durch aller Zeiten Dauer sich vom Himmel zu uns neigt
 Die in einem herrlichen Plan und Erstaunungs werthen Proben
 Deine Wohlfahrt, o Natur und des höchsten Ruhm erhoben.
 Durch den Anblick jenes Kreuzes wird mit himmlisch starker Kraft
 Auch der allerkränkten Seelen zur Genesung Rath geschafft.
 Die verläßt der Sünden Pein, würt im Tode selbst das Leben,
 Dis wird uns in dieser Welt schon des Himmels Vorschmack geben
 Selbst der menschlichen Heil des Körpers, der im Staub des Grabes
 wohnt,
 Wird dadurch zur heiligen Stätt, wo ein Himmlischer thronet,
 Fragst

Tragst du: wann wird bis geschehn? wenn der Held zurück
wird kommen

Der für uns, der auch für dich, alle Tode übernommen.

O wie herrlich! wie verändert kommt der große Freund zurück?

Wo ist jetzt der Mann der Schmerzen? forsche nach entzückter
Blick,

O der Gottheit Schreckensglanz brennt in seinen Herrlichkeiten

Ihre Höfe sind erschöpft, weil nur Götter ihn begleiten,

Prächtig gehn sie im Triumphe, jauchzend tönt ihr frohes Heer.

O noch nie gesehenes Wunder! Alle Himmel stehen leer!

Doch nur auf ganz kurze Zeit, denn bald werden seine Gränzen

Mehr als jemals angefüllt, in erhöhter Klarheit glänzen,

Durch den Zuwachs durch die Menge einer stralenreichen Schaar

Durch die Chöre neuer Engel, Engel, die das Grab gebahr.

Dünkt dir bis noch weit entfernt? will des Zweifels Nacht entstehen?

Sprichst du: wird, was Er verheißt, jemals in Erfüllung gehn?

O! ich sende, dir zu helfen, dich nicht zu den Büchern hin.

Schaue nur ins Buch der Schöpfung, die Natur, die Meisterin

Die den Glanz der Wahrheit liebt, die der Christen Glauben ehret,

Die ist, die mit lauter Stimme täglich alle Menschen lehret,

Selbst die todteste Materie liefert uns Beweis genug.

O Lorenzo! sahst du niemals des Cometen Flammensflug!

Diesem majestätischen Gast, der vorübergehend drückt

Und von seinem Flammenschweif Schrecken auf die Völker streuet

Der den unermessnen Unlauf durch äthersche Tiefen nimmet
 Und vor nie umschifften Küsten fernner Welten überschwimmt,
 Solcher Welten, wo vielleicht unsre Sonne dunkel heisset
 Und das große Vorgebürg aller Himmeln weit umkreiset!
 Bis er, wenn sein Weg vollendet, nach der tausendjährigen Flucht
 Wieder hier in dieser Sphäre unsern Erdenball besucht,
 So kommt er auch einst gewiß, der Orions Bande bindet,
 Dessen göttlicher Befehl des Cometen Blut entzündet,
 Mit dem prächtigsten Gefolge wiederum zu uns herab
 Und mit Jhm all unsre Siege über Moder, Sarg und Grab.

Hier verstummet die Natur; diesen wichtigen Punkt zu lehren
 Läßt sie uns, durch leisen Ton, nur sehr dunkle Sprüche hören.
 Nur der Glaube spricht hier deutlich, (so gar Quern hören ihn
 Doch sie schiefen voller Lücke wieder in die Tiefe hin,)
 Nur des Glaubens große Kraft kan des Todes Abgrund dämmen,
 Um den fürchterlichen Sturm seiner strengen Flut zu hemmen,
 Den (des rechten Lichts ermangelnd) die Natur nicht meiden kan
 Und so bringt er unser Forschen sanft an jenes Ufer an.
 Jenem Berg der Todesfurcht darf der Glaube nur gebieten.
 So verschwindet diese Maur zwischen uns und jenem Frieden,
 Des Verderbens starke Waffen bricht der Glaube kühn entzwey
 Nur er spricht die Grabeshöhle von den falschen Klagen frey.

Wie Lorenzo? glaubst du nicht? fühlst du nicht die Kraft
 der Wahrheit?
 Die Vernunft befiehlt es ja, diese dir so heilige Klarheit.

D sie

O sie sey dir immer heilig, ich will sie mit dir erhöh,
 Ja an mir soll deine Liebe einen Nebenbuhler sehn,
 Hochgepriesene Vernunft! würdigste von allen Gaben!
 Licht! durch das wir den Genuß aller wahren Güter haben.
 Dir, dir sey mein Herz zu eigen, lebe tief in meiner Brust,
 Mehr als meines Körpers Leben sey dein Leben meine Lust.
 Trag ich wol das theure Creuz nur als einen Ehrenorden,
 Das, eh die Vernunft entstand, mir vom Glück gegeben worden.
 Ehr ich blindlings jene Kirche, deren Glieder mich erzeuget
 Brenn ich von geerbtem Eifer? nein, Vernunft hat mich erleuchtet,
 Diese hat mich neugetauft, diese hat, da ich erzogen
 Selbst die Wahrheit von dem Schein unpartheyisch abgemogen
 Durch ein reifes Ueberlegen kam ich in die Christen Zahl,
 Was mein Schicksal sonst gewesen, das ist jetzt meine Wahl.
 Meines Glaubens Zuversicht ist auf festen Grund gebauet
 Die erhöhete Vernunft, die auf sichere Schlüsse trauet,
 Diese, diese wird zum Glauben, ihre Wirklichkeit entwid,
 Wenn, da der Beweis es fordert, nicht ihr Beyfall höher stieg.
 O vortreflicher Beweis! du bist überzeugend wichtig,
 Unsers Glaubens Zuversicht ist entweder ewig richtig
 Oder die Vernunft muß lügen, ja bestimmt zum Irrthum seyn,
 Können wir dis wol behaupten? o was heißt denn Gott en zweihn?

Doch so billig, so gerecht, wir den Glauben jährlich preisen
 Müssen wir doch der Vernunft früh're Hochachtung erweisen;
 Billig

Billig ehret man die Mutter, deren Kind man zärtlich liebt,
 Die Vernunft ist ja die Wurzel, die die schönste Blume giebt.
 Einstens hört der Glaube auf, einst verwelfet diese Blume,
 Doch die göttliche Vernunft lebt in jenem Heiligthume.
 So unsterblich als ihr Vater, dessen Hand sie uns verlich,
 Ist der Glaube eine Tugend, so wird er es durch Sie.
 Thut den Christen nicht zuviel, ihr, die ihr euch selbst berehret
 Glaubt nicht, daß die Vernunft euch als eigen zugehört.
 Die Vernunft ist, die so zärtlich unser großer Meister schätzet,
 Ja sein Grimm bedräuet jeden, der ihr großes Recht verlehret,
 Und wer ihrer Stimme folgt, wird mit seiner Huld gekrönt.
 Der verlohrenen Vernunft, die sich von ihm abgewöhnet,
 Licht und Leben zu erwerben, gab er selbst sein eignes hin,
 Darum glaubt und seigt als Menschen: die Vernunftes Meisterin.
 Glaubt und schmeckt des Glaubens Lust, das so göttliche Erquicket,
 Glaubt und lernet im Triumph das sonst bange Grab erblicken.
 Euer Glaube kan nur sterben, wenn ihr die Vernunft versehret
 Und stirbt der, so wird der Schrecken vor den letzten Feind vermehrt,
 Vor dem Tode, dessen Schlund schon in ewgen Flammen rauchet
 Und sein doppelt tödlich Schwerdt in das strengste Gift getauchet.
 Lernet

*) Es wird hoffentlich bey diesen Ausdrücken niemand auf die Gedan-
 ken kommen, als wolte man den Glauben den Kräften unsrer
 Vernunft zuschreiben, wohl aber wird jeder billiger Leser zugeben,
 daß, wenn unser Verstand nicht erst durch die Kraft der göttlichen
 Wahrheit überzeuget wurde, wir auch nicht zum Vertrauen auf
 dieselbe, oder zum Glauben können gebracht werden.

Lernet hieraus: was für Opfer, welche Pflicht der Dankbarkeit
 Was für jauchzende Psäne *) ihr wol denen schuldig seyd,
 Die des Todes Gegengift euch so freventlich entrißten
 Jenen Feinden eurer Ruh, jenen hochgepriesnen Weisen,
 Deren so unselge Liebe jede Freude schnell erstickt
 Und dafür die Furcht des Todes peinlich in das Herze brüct,
 Jenen Kindern der Vernunft, jenen aufgeblasnen Söhnen
 Deren Mund sie göttlich ehret, deren Thaten sie verhöhnen,
 Die erst die Vernunft erwürgen, und den Weg der Thorheit gehn,
 Und sie denn, gleich alten Heyden, in der Götter Zahl erhöh'n.
 Wo ist denn die große That, welche ihre Häupter krönt
 Ja, indem in ihrem Heer nichts als Wahrheitsliebe tönct,
 Ziehen sie des Hochmuths Decke vor das helle Mittagelicht,
 Ihr Verstand, das kleine Lichtgen, dem der rechte Glanz gebriecht
 Stehet nun durch ihren Fleis auf der so erhabnen Spitze
 (Die man sonst Vernunftschluß nennt) auf dem philosophischen
 Frölich über ihre Kerze rufen sie in kühnem Wahn:
 Sehet! dieses ist die Sonne, kommt und betet Sie mit an.
 Läßt uns dieses stolze Chor nicht auch Sittensprüche hören?
 O für uns erwürgter Freund! was gleicht jenen Sittenlehren,
 Die dem menschlichen Geschlecht dein vollkommner Wandel giebt?
 Das erhabneste Geseze ist die Liebe, die dich liebt.)

Weise

*) Loblieder, die dem Gott der Gesundheit Psäen oder Apollon zu Ehren gesungen wurden.

Weise, so wie Sokrates, (und o! daß sie dieses wären:
Denn von diesem hohen Ruhm will ihr Dünkel nichts entbehren)
Und gefest, es träf ihr Wissen mit dem Vorbild überein,
Könnte sehr wohl die Beschreibung eines heut'gen Ehoren seyn.

Wir sind Christen! welcher Ruhm! was kan diesem Titel
gleich?

Ist es möglich? kan die Zeit uns wol einen Menschen zeigen,
In dem das Gefühl der Tugend so verschwinder, so verliicht,
Daß er selbst das Kreuz, als schändend, von der frechen Stirne
wischt.

O ein Anblick! über den (so es möglich) Engel beben
Und sich, ihrer Sorge müd, schnell von den Elenden heben;
Und wer kan uns deutlich sagen: was bis reine Ehor empfindt,
Ob sie stärker von Erstaunen oder Gram durchdrungen sind?

Freunde schön'der Sinnlichkeit! ihr leibeigne Unterthanen!
Stolze Bürger unsrer Welt! ihr nur flieht der Christen Fahnen.
Kennt ihr denn den großen Vortheil eurer übergroßen Wahl?
Kommt, betrachtet den Beglücktesten auß der großen Menschen Zahl
„Er ruft seinem Wunsch, er kömt, doch mit diesem nicht zufrieden,
„Weißt er ihn zurück und spricht, ganz ein anderer sey beschieden,
„Dieser stellt sich ihm vor Augen, er empfängt ihn eben so
„Und so fährt er fort zu rufen, nie durch den Bekommenen froh,
„Bis ihm endlich Einer ruft, welcher seinen Ruf nicht wandelt,
„Sondern ihn in Kerker schließt und nach Sklavenart behandelt
Aus

„Was doch, wenn die Schöpfung stirbet, ihn des Richters Stätte rückt
 „ In die Freyheit, die ihn ewig mehr als seine Kette drückt.“

Doch gesetzt: daß Menschen Zeit sey ein stetiges Vergnügen
 Laßt uns zu des Lebens Schatz seine späteste Stunde fügen
 Dennoch eilet diese Stunde, obgleich spät, doch schnell heran,
 Gleich den eilenden Courieren, die kein Zufall hindern kan.
 O wie fliehet das Weberschiff, daß den Esterbekittel webet?
 Wo ist deiner Jahre Traum, die du sorglos durchgelebet?
 Sind sie nicht im Schlund der Zeiten? welcher keinen Boden kennt
 Und so fern von dir, als jene, die du niemals dein genennt.
 Dieser dir jetzt eigne Tag ist schon fertig zum Verschwinden
 Gleich dem Vogel, der sich schwingt, sich vom Faden los zu winden.
 Raum bestiehest du ihn wirklich, o! so ist er nicht mehr da
 Und mit fliegenden Minuten kommst du deinem Ende nah.
 Nur die Ewigkeit besteht! doch wen wird sie einstens jieren?
 Wessen ist die Ewigkeit? wer wird damit triumphiren?
 Wer ist, der sich an der Quelle aller Seligkeiten nährt?
 Wer wird von der Gottheits Sonne in das reinste Licht verklärt?
 Sprich, Lorenzo, wer wird's seyn? dein Gewissen wird mir's sagen
 Hör es an; sonst spricht es laut, ohne dich darum zu fragen.
 Höre doch, Lorenzo, höre! noch spricht es in sanftem Ton,
 Jetzt kan dir sein Rath noch nützen, einstens wird es schrecklich
 drohn?

Nach

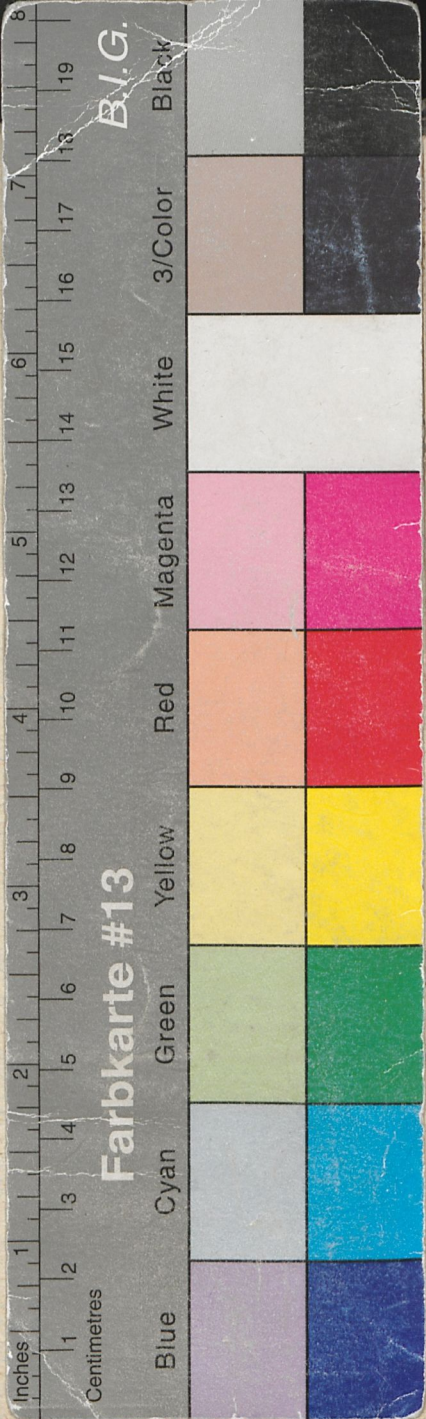
Nach dem göttlich Hören Eulog, der auf weise Gründe hatet
 Ist der Wahrheit reiner Ton unseim Sterbetag vertrauet.
 Jener so gefürchten Stunde, die so unpartheyisch spricht
 Und als ein getreuer Diener niemals ihre Pflichten bricht.
 Sie, die Wahrheit, die der Herr sich zum ältesten Kind erwies
 Die, da Er die Witten schuf, mit in seinem Rath gewesen,
 Die Er mit zu Rath wird ziehen, (weil ihr Ausspruch niemals lert)
 Wenn Er die geschaffnen Witten streng und heilig richten wird,
 Diese mag in dunkler Nacht, unter Irthum und Betrügen
 Noch so lange als verflummt und in tiefem Schlafe liegen;
 Dennoch wenn nur die vom Himmel längst bestimmte Stunde ruft,
 D so wird euch diese Göttin (gleich dem, der in Aetas Grufe
 Nach der Dichter Sage schläft) schnell aus ihrer Höhle brechen
 Und mit donnerdem Gerön schrecklich überzeugend sprechen,
 Mit noch nie gefühlten Martern, mit noch unbekanteter Peint,
 Mehr als schwarze Plagegeister, mehr als Hybern, schmerzlich seyn.
 Kan man nicht der Wahrheit Blig, ihr durchdringend scharfes
 Brennen
 Zwar nicht nach dem Schulbegrif, doch mit Recht, die Hölle nennen?
 Ihr, die ihr die tauben Ohren fern von aller Wahrheit kehrt,
 Leset doch mit günst'gen Augen, was euch diese Predigt lehrt.
 Soll ein Priester, ein Prophet euren Beyfall nicht erwerben?
 Lebend könnt ihr Thoren seyn, aber nicht als Thoren sterben.

8

149707

AB = 149707

Dh 3657 m



Drey
Muserlesene Gedichte.

Eine freye poetische Uebersetzung

aus dem Englischen

des Herrn Young,



Frankfurt und Leipzig
In der Fleischerischen Buchhandlung.

1762.